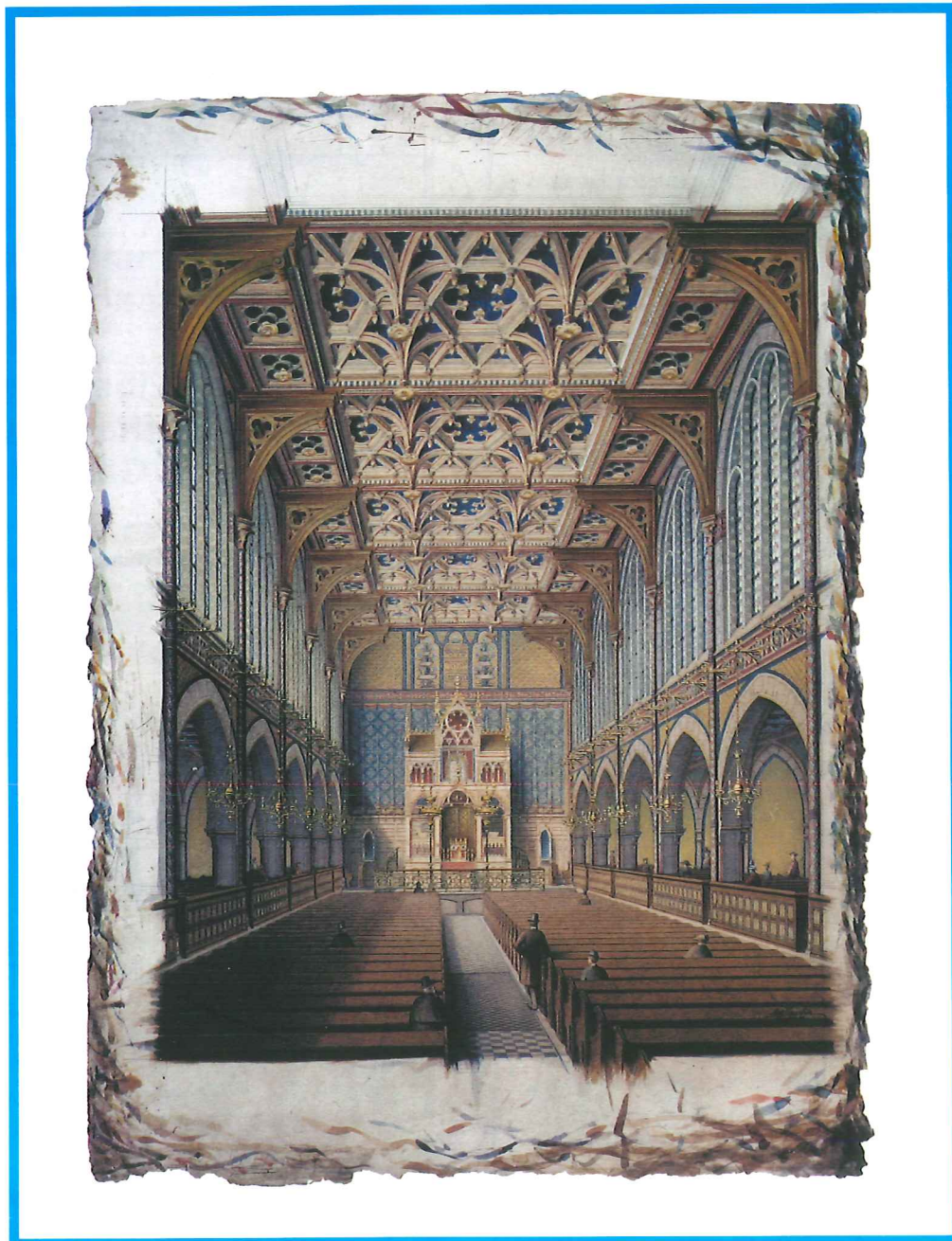


# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

11. Jahrgang Nr. 40 April 1999

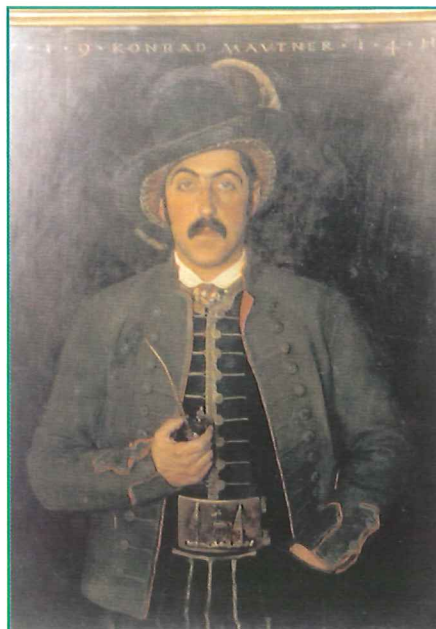


Pessach 5759 פסח

### ZUM TITELBILD:

Innenaufnahme der ehemaligen Synagoge in der Schmalzhofgasse, Wien-Mariahilf, nach einem Aquarell von Max Fleischer, mit freundlicher Genehmigung des Jüdischen Museums der Stadt Wien.

KONRAD MAUTNER  
Siehe Seite 45.  
FORUM AUSSEE 1999



### IMPRESSUM:

David - Jüdische Kulturzeitschrift

#### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:  
A-2490 Ebenfurth, Hofgrabeng. 6  
T. und Fax: 02624/52197  
GSM: 0676/302 02 30  
Handy:06991/302 02 30

**Chefredakteur:** Ilan Beresin.

**Redaktion:** Evelyn Ebrahim Nahooray, Monika Kaczek.

#### Freie Mitarbeiter:

Dr. Gabriele Anderl, Albert Bock, DDr. Ferdinand Dexinger, HR Dr. Adolf Gaisbauer, Dr. Pierre Genee, Mag. Angelika Jensen, Mag. Lothar Hölbling, Dr. Sabine Hödl, Dr. Hubert Michael Mader, Johann Straubinger, HR Dr. Christoph Tepperberg, Halina Zajac.

**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

#### Abonnementpreis:

4 Ausgaben/ATS 300,- (Ausland zzgl. Spesen).  
Bankverbindungen:  
BAWAG: 01910-767-611,  
CA: 0957-41815/00,  
ERSTE BANK: 310 051 51078

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein :  
A-2490 Ebenfurth, Hofgrabeng. 6.

#### Vorstand:

**Präsident:** Ilan Beresin, Stv.: Nelly Gertrude Beresin,

**Kassier:** Monika Kaczek, Schriftführerin: Evelyn Ebrahim Nahooray.

**Rechnungsprüfer:** Michael Friedmann, Johann Straubinger.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

**EDV-Koordination und grafische Gestaltung:** Eszter Bekefi,

Dora Bekefi, Budapest.

**Satz und Druck:** Lelka, Tiskárna, CZ-69617

Dolní Bojanovice 609.

Ein schönes  
und friedliches  
Pessach-Fest 5759  
wünscht  
Liberales Forum  
Landtagsklub Wien  
Mag. Gabriele Hecht



Die besten Wünsche zum  
PESSACH-FEST  
allen Gönnern und Lesern  
unserer Zeitschrift  
Im Namen der  
Redaktion  
**Ilan Beresin**

**P.S: Mit Frühlingsbeginn  
erscheint auch der DAVID in  
einem neuen  
modernen Layout !**

# PESSACH

## das Wallfahrtsfest

 Ferdinand DEXINGER

Sowohl im jüdischen wie auch im christlichen Bewußtsein ist Pessach heute ein Fest, das in der Hausgemeinschaft gefeiert wird. Der Gedanke, daß dieses wichtige Fest neben Schawuot (Pfingsten) und Sukkot (Laubhüttenfest) zu den schalosch Regalim, d.h. den drei Wallfahrtsfesten gehört, nimmt in der Praxis keinen breiten Raum ein. Man mag sogar fragen, ob es in der jüdischen Religion die Wallfahrt als religiöse Handlung überhaupt gibt. Wohin sollte der fromme Jude wallfahrten? Zu Heiligengräbern? Zu Orten heiligen Geschehens, wie dem Sinai? Der einzige Ort, zu dem Juden sich begaben, um ein Fest gebührend zu feiern, war der Tempel (in Jerusalem). Das Ziel war der Tempel und nicht etwa die Stadt als solche! Schon im 1. Buch der Könige (8,1) wird berichtet, daß zur Einweihung des salomonischen Tempels Menschen vom „Weg nach Hamat bis zum Bach Ägyptens“, also aus entfernten Gegenden zusammengekommen waren und nach dem Fest „fröhlich und guten Mutes“ wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Im 5. Buch Mose (16,16) wird angeordnet: „Dreimal im Jahre soll alles, was bei dir männlich ist, das Angesicht Jahwes, deines Gottes, schauen an der Stätte, welche er erwählt: ...Niemand darf aber das Antlitz Jahwes mit leeren Händen schauen...“. Das Heiligtum als der Ort göttlicher Gegenwart, war zugleich die Stätte des kultischen Opfers, wo zur Zeit des Zweiten Tempels bekanntlich auch die Pessachlämmer geschlachtet wurden. Die Sprachgeschichte gibt keine eindeutige Antwort darauf, ob das hebräische Wort für „Fest“ nämlich Hag (vgl. dazu das arabische Wort Hadsch, das bekanntlich die Wallfahrt nach Mekka bezeichnet), ursprünglich die mit der Festfeier verbundene „Wallfahrt“ meint und erst später zum Synonym für Fest wurde. Tatsächlich bedeutet Hag im Sprachgebrauch der hebräischen Bibel „Fest“, ohne automatischen Einschluß einer Reise zum entfernten Heiligtum.

An Festen dient die Reise zum Heiligtum primär der gebührenden Feier, sie gilt in erster Linie dem Fest und erst in zweiter dem Heiligtum. Wie man aus dem Buch Jeremia (41,5) erfährt, gab es aber die Reise zum Heiligtum, d.h. die Wallfahrt auch ohne konkreten Festanlaß. Leute aus Samaria zogen mit Weihrauch und Opfern zum Tempel nach Jerusalem. Man könnte das eine „Wallfahrt“, d.h. eine Reise mit religiösem Ziel im eigentlichen Sinn nennen. Dieses Ziel ist ganz konkret die Darbringung eines Opfers, an der dafür offiziell bestimmten Stätte. Aus dem Buch der Chronik (30,5) erfährt man, daß in der Zeit des Königs Hiskija alle Stämme Israels aufgefordert wurden, Pessach in Jerusalem zu feiern, wobei vorausgesetzt wird, daß dieses Fest auch fern

vom Zentralheiligtum, sozusagen als Familienfest gefeiert wurde. In gewisser Weise ist man seit der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahre 70 nolens volens wieder zu dieser Praxis zurückgekehrt. Bis dahin begaben sich an den Wallfahrtsfesten zahlreiche Pilger zum Heiligtum. Für die Mischna (Avot 5,5) galt es denn auch als ein Wunder, daß in Jerusalem überhaupt alle Pilger Platz fanden: „Zehn Wunder geschahen unseren Vätern im Heiligtum: ...

Nie sagte Einer (sc. von den Wallfahrern zu den Festzeiten) zum Andern: 'Mir ist der Ort zu eng, daß ich in Jerusalem übernachten soll.'“. Auch das Neue Testament weiß um die große Pilgerzahl, wenn es bei Johannes (11,55) heißt:

„Viele zogen aus dem Lande nach Jerusalem hinauf.“ In der heutigen religiösen Praxis kann Pessach mangels eines intakten Tempels nicht mehr als Wallfahrtsfest gefeiert werden. Wenn das Gleiche auch für Schawuot und Sukkot gilt, dann muß man wohl fragen, ob es in der jüdischen Religion heute überhaupt die Wallfahrt gibt, wie sie im Christentum und im Islam üblich ist. Kann es die Wallfahrt als Teil religiöser Praxis im Judentum geben, wenn deren eigentliches Ziel, nämlich der Opferkult am Heiligtum, nicht mehr vollziehbar ist? Theoretisch ist diese Frage zu verneinen. Praktisch liegen die Dinge jedoch anders. Der Tempel in Jerusalem blieb und bleibt natürlich das Ziel des Kultes der messianischen Endzeit. Insofern bestand durch alle Jahrhunderte nach der Zerstörung des Zweiten Tempels, die nicht zuletzt von der zionistischen Bewegung immer wieder hervorgehobene Ausrichtung des religiösen Denkens auf Jerusalem. Und nicht zuletzt zu Pessach wird der Gebetswunsch laut: „Das kommende Jahr in Jerusalem!“ Das religiös motivierte Wohnen im Heiligen Land ist jedoch sachlich von der Wallfahrt als religiöser Ausdrucksform zu unterscheiden. Wenn man nun die mittelalterliche jüdische Wallfahrtspraxis ansieht, dann läßt sich im Vergleich mit der Zeit des Zweiten Tempels offenkundig ein Wandel feststellen, für den gewisse Ansätze bereits in der herodianischen Zeit erkennbar sind. Damals wurde die Verehrung von (Heiligen)-Gräbern stark gefördert. Das geschah trotz entgegenstehender halachischer Reinheitsvorschriften und auch gegen die deutlich erkennbare Tendenz der Bibel, die Entstehung jeglichen Grabkultes zu vermeiden (nach Dtn 34,6 ist die Lage des Mose-Grabes unbekannt). Herodes d.Gr. gestaltete das Davidsgrab in Jerusalem und die Patriarchengräber in Hebron zu Wallfahrtsstätten um. Diese Ansätze wurden nach der Zerstörung des Zweiten Tempels weiterentwickelt und erreichten im Mittelalter eine gewisse Blüte.

Die sehr anschauliche Beschreibung solcher

Wallfahrtsstätten findet man in den Reisebeschreibungen des Benjamin von Tudela und des Petachja von Regensburg (beide 12.Jh.). Die Reise führt Petachja zu Stätten heiligen Gedenkens. So wird ihm etwa der Raum gezeigt, von dem aus Daniel in Richtung Jerusalem gebetet haben soll (Dan 6,11). Vor allem aber besucht er die Gräber der „Gerechten“. Über das in der Nähe von Bagdad gelegene Grab des Ezechiel wird berichtet: „Ezechiels Grab liegt in der Wüste... Die Juden haben die Schlüssel zum Grab. Um Ezechiels Grab herum ist ein großer Hof,... Am Laubhüttenfest kommen sie aus allen Ländern dorthin... Juden... bauen sich Laubhütten auf dem Hof Ezechiels... Sie legen Gelübde und Gelöbnisse an seinem Grabe ab. Und jeder, der unfruchtbar oder dessen Frau unfruchtbar oder dessen Vieh unfruchtbar ist, gelobt und betet an seinem Grabe.“ Dem entspricht genau, was man auch heute noch als ornamentale Inschrift in dem Mausoleum lesen kann: „Sohn des Priesters Buzi (Ezechiel ist nach Ez 1,3 der Sohn des Buzi), sein Verdienst komme auf uns und ganz Israel.“ Das Grab ist, wie Petachja berichtet gleichzeitig das Ziel moslemischer Verehrung:

“Ein jeder Muslim, der das Grab Muhammads besucht, kommt am Ezechiels Grab vorbei, bringt eine Opfergabe oder ein Geschenk für Ezechiel...“. Diese Beschreibung erinnert sehr lebhaft an das Leben und Treiben um die Elias-Grotte bei Haifa, das man auch heute noch beobachten kann. Die (Pilgerreise) führt sowohl Benjamin wie auch Petachja ins Heilige Land. Auch dort finden sie Gräber der Gerechten. Weit weniger in den religiösen Kult miteinbezogen wurden Orte, die zwar an Ereignisse der heiligen Geschichte Israels erinnern, aber keine eigentliche Grabtradition darstellen. Zu diesen Ausnahmen gehört die Westmauer (die sog. Klagemauer) in Jerusalem, die jedoch alle Grabtraditionen an Bedeutung weit übertrifft. Daneben jedoch dominiert bis heute die Verehrung heiliger Gräber, wie etwa die bekannte Massen-Wallfahrt nach Meron zum Grab des Rabbi Schimon ben Johai zu Lag-ba-Omer zeigt. Wenn also auch Pessach - bei den Juden aber nicht bei den Samaritanern - seinen Charakter als Wallfahrtsfest praktisch verloren hat, so sind anders motivierte Formen der Wallfahrt durchaus lebendig geblieben. ◆

**BRITISH AIRWAYS**



**1010 Wien,  
Kärtner Ring 10.  
T.: 50 66 0  
Reservierung: 50 669  
Fax: 504 20 84**


*Die bevorzugte Fluglinie*

**DIE NEUE ÖVP**



**Die Österreichische Volkspartei  
wünscht ein schönes Pessach-Fest!**

  
Mag. Othmar Karas  
Generalsekretär

  
Vizekanzler Dr. Wolfgang Schüssel  
Bundesparteiobmann

  
Maria Rauch-Kallat  
Generalsekretärin

Internet: <http://www.oevp.or.at>, e-mail: [info@oevp.or.at](mailto:info@oevp.or.at)



1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel.: +43 (1) 40126-0



Der Bundesminister für Umwelt,  
Jugend und Familie

**Dr. MARTIN  
BARTENSTEIN**

wünscht allen jüdischen Freunden  
ein friedliches  
PESSACH-FEST!



Den jüdischen Mitbürgern  
in unserem Land  
wünscht

**WENDELIN  
WEINGARTNER**

Landeshauptmann  
von Tirol

Alles Gute zum  
PESSACH-FEST!



Namens der  
Steiermärkischen  
Landesregierung  
wünsche ich allen jüdischen Freunden  
ein schönes  
PESSACH-FEST!

**WALTRAUD KLASNIC**



Der Bundesminister  
für Inneres

**Mag. KARL SCHLÖGL**

wünscht allen Lesern des DAVID  
ein frohes und  
friedliches  
PESSACH-FEST!

Den jüdischen  
Mitbürgern in unsere  
Lande wünscht zum  
**PESSACH-FEST**  
5759  
alles Gute!



**Die burgenländische  
Landesregierung**



**WIRTSCHAFTSBUND**

BUNDESLEITUNG

Namens des Österreichischen  
Wirtschaftsbundes wünsche ich allen  
jüdischen Mitbürgerinnen und  
Mitbürgern ein schönes und vor allem  
friedliches PESSACH-FEST 5759



**Ing. LEOPOLD MADERTHANER**  
Präsident



**Dr. Caspar Einem**  
Bundesminister für  
Wissenschaft und Verkehr

Ich wünsche allen  
jüdischen  
Mitbürgerinnen und  
Mitbürgern  
ein frohes Pessach-Fest



# DER CHRISTLICH-JÜDISCHE UND DER JÜDISCH-CHRISTLICHE ANTAGONISMUS IN DER KUNST UND DIE MÖGLICHKEIT SEINER ÜBERWINDUNG IN DER GEGENWART



Ursula SCHUBERT

Im 9. Jh. begann die christliche Polemik gegen die Juden auch in der Bildkunst deutlich zu werden. Juden hatten am Hof Karls des Großen fast eine Monopolstellung erworben. Ihr Handelsgut waren neben Luxusgütern und Spezereien vor allem heidnische Sklaven (*manicipia peregrina*), die allerdings nicht aus dem Orient, sondern aus den slawischen Gebieten nördlich der Donau kamen. Sie waren als „Gastarbeiter“ für die Latifundien im fränkischen Reich unentbehrlich.

Den jüdischen Fernhändlern wurden vom karolingischen Hof Schutzbriefe ausgestellt, die es ihnen gestatteten, die heidnischen Sklaven in das karolingische Reich einzuführen und dort zu verkaufen. Aber ein Jude durfte keine obrigkeitliche Stellung über einen Christen haben (vgl. Codex Theodosianus, 438), was zur Folge hatte, daß die königlichen Schutzbriefe die Taufe der heidnischen Sklaven der Juden verboten. Das wieder hatte den leidenschaftlichen Widerstand der Kirche zur Folge, die naturgemäß an der Taufe dieser heidnischen Sklaven interessiert war.

Die sich daraus ergebende Kontroverse wurde von der karolingischen Reichskanzlei und von der Kirche in Wort und Bild ausgetragen. Dazu gehörte das Motiv von Kirche (*ecclesia*) und Synagoge unter dem Kreuz, das in Gestalt von zwei Frauen veranschaulicht wurde, die unter dem Kreuz stehen. Rechts von Christus war immer der Platz der Kirche, zu seiner Linken derjenige der Synagoge. Wenn auch das Motiv ursprünglich nur bedeutete, daß die Kirche die eigentliche Erbin des Alten Bundes ist, so diente es doch bald zum Ausdruck des Streitgesprächs zwischen den beiden Frauen. In einigen Darstellungen begibt sich die Kirche auf die Seite der Synagoge, um sich das von ihr gehaltene Herrschaftszeichen anzueignen. In der weiteren Entwicklung wird die Verblendung der Synagoge durch einen Schleier über ihren Augen veranschaulicht (ab 12. Jhdt.). Aber schon zu Ende des 12. Jhdts wurde der Schleier auch durch die Paradiesschlange ersetzt, z. B. in der Polemik des Petrus Venerabilis, des 9. Abtes von Cluny, um die Mitte des 12. Jhdts (Abb. 1). Damit wurde die Verteufelung der Synagoge auch anschaulich zum Ausdruck gebracht. Kein Zufall, daß seit dieser Zeit die beiden Motive des Ritualmordes und der Hostienschändung auftauchten. Ein besonders deutliches Beispiel der Veranschaulichung der Verteufelung des Judentums findet sich auf der Wiltener Patene (1160 – 1170). Auf das geöffnete Höllentor, aus dem die Flammen schlagen, schreiten 9 Männer mit Judenhut zu.

Der erste hält ein Spruchband mit der Aufschrift: „Sinagoga“. Noch deutlicher ist das Motiv im Liber

floridus des Kanonikus Lambert von St. Omer (um 1120) (Abb. 2). Hier steht Christus in der Mitte zwischen Kirche und Synagoge. Die Kirche zu seiner Rechten wird von Christus gekrönt und empfängt in einem Kelch das Blut aus seiner Seitenwunde. Die Synagoge, der ihre Krone genommen ist, wird von Christus in den geöffneten Höllenrachen gestoßen. Der Höhepunkt der sich ständig verschärfenden Polemik gegen die Juden in Gestalt der Synagoge wird durch das Bild des „Lebenden Kreuzes“ erreicht. Hier ein Beispiel aus dem späten 15. Jhdt., das in der Pfarrkirche von Thörl in Kärnten erhalten ist (Abb. 3). Wie in allen diesen Darstellungen befinden sich zur Rechten und zur Linken des Gekreuzigten die Symbolgestalten von Kirche und Synagoge. Aber gegenüber den älteren Darstellungen ist die Ikonographie hier wesentlich polemischer. Die Kirche rechts vom Gekreuzigten wird wie üblich von der Hand Christi gekrönt, hingegen die Synagoge links vom Gekreuzigten wird von einem Schwert durchbohrt, das von einem Arm gehalten wird, der vom linken Kreuzesbalken ausgeht. Die Augen der Synagoge sind wieder von einer Binde verdeckt, sie reitet auf dem messianischen Esel nach Zacharias 9,9, der hier allerdings verwundet ist. Hinter der Synagoge Eva, die einen Totenkopf in ihren Händen hält. Ein weiteres christliches, sehr aggressives Motiv ist dasjenige der „Judensau“, das seit dem 13. Jhdt. belegt ist. Die Sau galt als ein Symboltier des Teufels. Wenn dargestellt ist, daß die Juden von ihren Zitzen saugen, so soll das auf die enge Verbindung von Jude und Teufel hinweisen.

Ebenso wie die Christen die Bildersprache für ihre Zwecke benützten, so gebrauchten auch die Juden dieses Medium in hebräischen Handschriften. Wenn die Polemik dort auch versteckter ist als bei den Christen, so ist sie doch nicht weniger unmißverständlich. Ein häufiges Motiv, das die Glaubens-treue des Judentums trotz der Verfolgung durch Christen zum Ausdruck bringt, waren seit dem 13. Jh. Jagdszenen. Der Jäger symbolisierte die Christenheit, das gejagte Tier – Hirsch oder Hase – das verfolgte Judentum. Die Hunde des Jägers, auch wenn sie fallweise das gejagte Tier schon gebissen haben, können doch dessen Flucht nicht verhindern.

Im Wormser Machzor (1272) wird der Jäger zusätzlich mit Schweinsrüssel und Hahnenfüßen dargestellt (siehe David 9. Jg. Nr. 33, Juni 1997, Bild 3). Letzere sind nach der rabbinischen Überlieferung charakteristisch für Dämonen. Sie veranschaulichen somit den teuflischen Charakter des Jägers, der für die Juden eine Symbolgestalt des sie verfolgenden Christentums ist.

Auch in den spanischen Pesach-Haggadot des 14. Jhdts findet sich das Jagdmotiv in einem ähnlich polemischen Sinn. Besonders deutlich in der sogenannten Manchester-Haggada (siehe David 9. Jg., Nr. 33, Juni 1997, Bild 4). Der Hund hier ist allerdings kein gewöhnlicher Hund, sondern ein Dalmatiner. Der gebissene Hase muß zwar Blut lassen, aber er rennt weiter. Der Dalmatiner erinnert durch seine Farben an die Ordenstracht der Dominikaner, die sich selbst als *Domini Canes* – Hunde des Herrn – bei der Verfolgung von Ketzern und Irrgläubigen verstanden. Seit dem letzten Drittel des 13. Jhdts betrieben die Dominikaner in Spanien intensive Judenmission. Ein weiteres Motiv aus dem rabbinischen Traditionsgut sagt aus, daß der Pharao in Ägypten vom Aussatz befallen gewesen sei. Seine Weisen sagten ihm, daß er täglich früh und abends im Blut von 150 jüdischen Kindern baden müsse. Das entsprechende Motiv – ein Bild des in einem Bottich badenden Pharao – findet sich in der Kunst erst seit dem 15. Jh. und ist wohl eine Antwort auf die christliche Ritualmordbeschuldigung.

Ein weiteres polemisches Motiv findet sich beim Barockmaler Joseph ben David aus Leipnik in Mähren (Abb. 4). Schon arriviert, gründete er in Hamburg-Altona eine Malschule. Nur in diesem protestantischen Milieu war ein Bild wie dieses möglich. Zum Text „Ursprünglich waren unsere Vorfäter Götzendiener“ zerschlägt Abraham die Götzenstatuen. Im Hintergrund sieht man Götzen und einen Opferaltar. Rechts neben dem Berg mit dem Gott Neptun sieht man auf einem zweiten Berg – gestaltet wie eine Götzenstatue – einen katholischen Bischof.

Die bisherigen Beispiele beweisen, daß die Polemik von beiden Seiten geführt wurde. Doch die Katastrophe des Nationalsozialismus hatte zur Folge, daß die Künstler den neuen Geist ökumenischer Begegnung auch im Bild darstellten. Hier ist vor allem Marc Chagall zu nennen (Abb. 5). Auffällig ist, daß Chagall für die Wiedergabe der leidenden Juden das Motiv des Gekreuzigten wählte. Dieses bekannte Bild zeigt den Gekreuzigten als Juden, eingehüllt in seinen Gebetsmantel und mit dem Gebetsriemen an das Kreuz gebunden. Hinter ihm steht ein ostjüdisches Städtl in Flammen. Ein aus dem christlichen Glauben gestaltender Künstler ist Ernst de Gaspari (Abb. 6.7). Am Tor des Friedens an der Pfarrkirche von Eggenburg in Niederösterreich verstand er es, sowohl das Grauen von Auschwitz, als auch die Überwindung des Bösen darzustellen. Der Begegnung im Glauben von Judentum, Christentum und Islam ist seine Darstellung am Turm des Friedens – ebenfalls in Eggenburg – gewidmet (Abb. 8). Ganz links ist St. Stephan in Wien, ganz rechts die Pfarrkirche St. Stephan in Eggenburg. Dazwischen steht der „Felsendom“ (Omarmoschee) als bedeutendstes islamisches Heiligtum in Jerusalem und rechts davon das Gebäude des Oberrabbinats in Jerusalem mit dem siebenarmigen Leuchter. Sollte sich dieses Denken in der Zukunft fortsetzen, könnte

man wirklich von einer Wende in der Geschichte sprechen. ♦

### Text zu den Abbildungen

**Abb.1:** Skizzenbuch des Petris de Funes, Amiens, Bibl. Municip. Cod 108, fol. 43v, um 1197.

**Abb.2:** Gent, Univ.-Bibl., Ms 92, fol. 253r.

**Abb.3:** Lebendes Kreuz, Pfarrkirche Thörl, Kärnten.

**Abb.4:** Aus Pesach-Haggada des Joseph ben David. London, British Libr., Ms Sloane 8173, fol. 7v.

**Abb.5:** Marc Chagall.

**Abb.6.7:** Tor des Friedens, Eggenburg, NÖ.

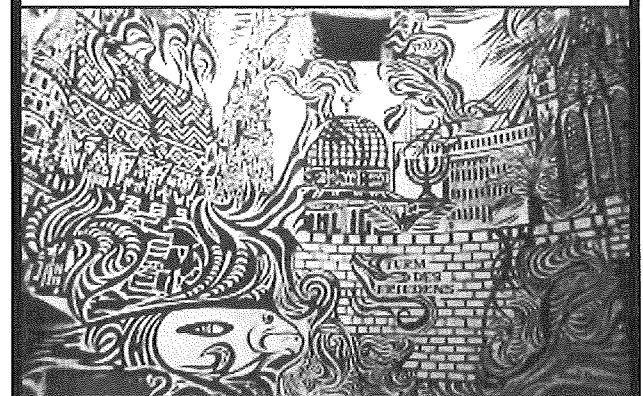
**Abb.8:** Turm des Friedens, Eggenburg, NÖ.



**Abb. 6**



**Abb. 7**



**Abb. 8**





Abb. 1



Abb. 2

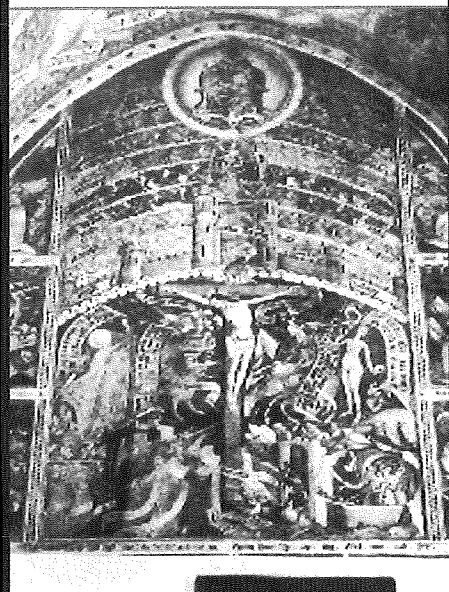


Abb. 3

שירוש אכרבל...  
**כֹּתְהֶלְהָ** עֹבְדֵי עֲבוּדָה  
 וְרָחֵץ אֶחְתָּתָה  
 וּעִבְדֵי קִרְבְּנוּ חִמְקוֹם לְעִבְדֵי רַחֵמוֹ  
 שֶׁאָמְרָה וְאָמְרָה יְהוֹשֻׁעַ אֵלַי כִּלְהַם  
 כֹּה אָמַר יְיָ אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל בְּיַד הַחַרְדָּה  
 כֹּה אָמַר יְיָ אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל בְּיַד הַחַרְדָּה



Abb. 4

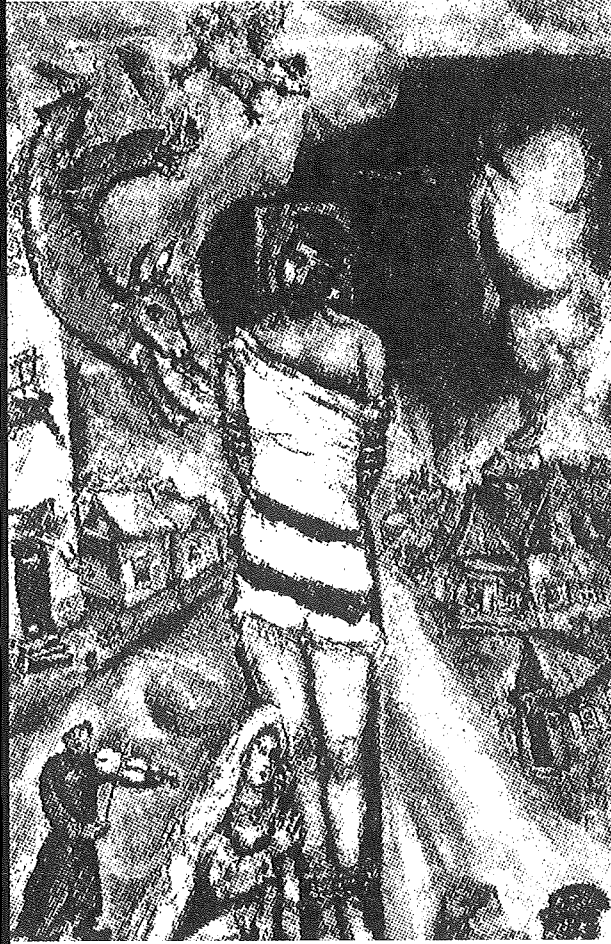


Abb. 5

# DIE ZWEITE JÜDISCHE GEMEINDE IN WIEN (1570-1625)

Forschungen zur Geschichte der Juden in Österreich  
in der Frühen Neuzeit

 Sabine HÖDL

Das Leben der Juden im Wien des 16. und frühen 17. Jahrhunderts war eine bisher kaum beachtete Thematik der historischen Forschung. Nach der Ermordung und Vertreibung der Juden aus dem Herzogtum Österreich im Jahr 1420/21 – jenes Ereignis, welches auch zur Zerstörung der Synagoge auf dem Judenplatz in Wien führte – sank das jüdische Leben in Österreich nahezu auf einen Nullpunkt. Allerdings kam es rascher und umfangreicher zu einer Wiederansiedlung in Niederösterreich, als lange Zeit von Historikern angenommen wurde.<sup>1</sup>

Ab 1500 begannen kleine jüdische Ansiedlungen auf dem Land zu entstehen, und ab der zweiten Jahrhunderthälfte lebten auch wieder Juden in Wien.<sup>2</sup> Dieses neue jüdische Leben wurde bisher in der Forschung zwar vielfach wahrgenommen, doch wurden die Ursprünge kaum hinterfragt.

**Rechtliche Grundlagen jüdischen Lebens**  
Das 16. Jahrhundert bedeutete für alle Untertanen eine Zeit der verstärkten Verrechtlichung und Reglementierung. Dem Herrn – gleichgültig ob Stadtherr, Landesherr oder Kaiser – war daran gelegen, Kontrolle auszuüben und das Leben der Untertanen zu regeln. Die Juden waren Teil des Untertanenverbandes, womit die allgemein erlassenen Ordnungen auch sie betrafen. Dies jedoch nur zum Teil, da das Leben dieser nichtchristlichen Gruppe innerhalb der christlichen Gesellschaft einer gesonderten Regelung bedurfte. Somit wurden Normen errichtet, die die Stellung jedes einzelnen Juden in der Gesellschaft festsetzten, das Nichtchristliche vom Christlichen trennten, es kennzeichneten und eine Positionierung vornahmen.

Der Rechtsrahmen, der für Juden im 16. und frühen 17. Jahrhundert galt, setzte sich aus mehreren Komponenten zusammen: Der durch ein Privileg definierte persönliche jüdische Rechtsstatus wurde durch ein Netz von allgemeinen Bestimmungen auf Landes- und Reichsebene ergänzt, d. h., daß sowohl Erlässe, die für das gesamte Heilige Römische Reich galten, wie auch speziell für Einzelpersonen festgesetzte Regelungen wirksam waren.

Nach wie vor gültig, wenn auch mit zunehmend geringer Bedeutung für das alltägliche Leben, war das Institut der kaiserlichen Kammerknechtschaft, die sich im Verlauf des Mittelalters entwickelt hatte. Juden wurden damit der kaiserlichen Kammer – der Finanzverwaltung – zugerechnet. Der Kaiser als „Judenherr“ hatte sowohl Herrschafts- wie auch Schutzrechte über die Juden. Diese mußten für den von ihm gewährten Schutz, durch den sie aus dem Untertanenverband herausgehoben wurden, Abgaben an die Kammer leisten. Mit dieser Konstruktion ver-

bunden war die exemte gerichtliche Stellung der Juden, d. h., daß sie nur vor das Gericht des Kaisers gerufen werden durften. Allerdings wurde diese Position im Verlauf der Zeit durch die „Vergabe“ von Juden an einzelne Territorial- oder Stadtherren ausgehöhlt und die Juden wurden damit zum „Eigentum“ des jeweiligen Herrn, der sie wiederum seiner Kammer zurechnete und dafür Abgaben und Steuern kassierte.

Mit dem Spätmittelalter wurde die rechtliche Stellung der Juden durch die Entwicklung des sogenannten Schutzjudentums verändert. Obwohl nur auf territorialer, häufig sogar lokaler Ebene gültig, hatte es auf das Leben der einzelnen jüdischen Person die größten Auswirkungen. Durch den Schutzbrief (Privileg) eines Territorial- oder Stadtherrn oder eines Herrschaftsinhabers erlangte der Jude Wohn-, Geleit- und Handelsrechte. Ein Privileg war häufig der erste Schritt, um sich eine Existenz aufbauen zu können und um greifbare Rechte aber auch Pflichten – meist in Form von Abgaben und Steuerzahlungen – zu erhalten.<sup>3</sup> Die Juden paßten sich den rechtlichen Gegebenheiten an und versuchten durch den Erwerb von Schutzbriefen die bestmögliche Rechtssicherheit zu erlangen, die allerdings nach wie vor stark von der Willkür des jeweiligen Herrn abhing, und sie begannen, die neuen rechtlichen Möglichkeiten zu nutzen. In der Frühen Neuzeit wurden Privilegien meist von den jeweiligen Territorialherren ausgestellt. Im heutigen Ober- und Niederösterreich sowie Wien war dies der Kaiser in seiner Funktion als Landesherr (Erzherzog), da die habsburgischen Herrscher einerseits gewählte Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, andererseits im Besitz der Erzherzogtümer Österreich unter und ob der Enns waren. Anders als im Heiligen Römischen Reich entstand in Österreich das System von Einzelprivilegierungen für Juden erst im 16. Jahrhundert.

In der ersten Jahrhunderthälfte ist ein Ansteigen der Zahl von Schutzbriefen zu verzeichnen. Je nach Wichtigkeit der Person – entscheidend waren hier Vermögen und Beruf – variierten die Inhalte der Privilegien.

In Österreich galten neben diesen Einzelbestimmungen Regelungen, die für alle Juden erlassen wurden. Hier sind einerseits Kleiderordnungen (1511, 1536, 1551) zu erwähnen, durch die Juden auferlegt wurde, sich mittels eines bestimmten Zeichens – ein gelber Stoffring, der auf linken Brustseite befestigt werden mußte –, erkennbar zu machen. Daneben galt für Wien eine Judenordnung (1536), die den Aufenthalt in der Stadt reglementierte und eine Meldepflicht vorschrieb. Außerdem galten strenge Handels- und Geschäftsbeschränkungen, die allerdings nicht strikt

Geschäftsbeschränkungen, die allerdings nicht strikt durchgesetzt wurden, so daß Kleinhandel und Pfandgeschäfte toleriert waren. Erst ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden die Verbote einerseits gelockert, andererseits die strikte Einhaltung der Bestimmungen genauer kontrolliert.

Häufige Auseinandersetzungen zwischen dem Landesherrn, den Juden und den Landständen (adelige „Vertreter“ des Landes) gab es vor allem wegen der Geldgeschäfte der Juden, die wiederholt als Schaden für die christlichen Untertanen und Verderben für das Land bezeichnet wurden. Da der Landesfürst als Herr über die Juden ein Interesse daran hatte, daß sie Geldgeschäfte – meist Pfandleihe – durchführten, um ihre Abgaben begleichen zu können, wurden für diesen Bereich wiederholt Bestimmungen erlassen. Durch die sogenannte „Wuchergesetzgebung“ kam es nicht nur zu einer Reglementierung der Geldleihegeschäfte sondern auch zu einer Festlegung der Zinssätze.<sup>4</sup>

#### Wiederansiedlung in Wien

Das von Albrecht V. (1411-1439) nach der Vertreibung und Ermordung der Juden aus Österreich unter der Enns 1420/21 erlassene „ewige“ Ansiedlungsverbot für sein gesamtes Herrschaftsgebiet zeigte in Wien Wirkung für die folgenden 150 Jahre. Zwar hielten sich immer wieder Juden in der Stadt auf, um ihren Handels- und Geldgeschäften nachzugehen und manche – wie der jüdische Arzt Lazarus von Günzburg um 1545 – lebten sogar für einen kurzen Zeitraum in der Stadt, doch ist mit einer dauerhaften Ansiedlung erst nach den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts zu rechnen. 1571 unternahm Kaiser Maximilian II. (1564-1576) den Versuch, sieben jüdische Familien in Wien unterzubringen. Die Zuweisung eines Hauses im Unteren Werd, d. h. im heutigen 2. Bezirk, scheiterte am Widerstand der Stadt. Danach wurde ein Haus in der Himmelpfortgasse ins Auge gefaßt, doch beschwerten sich die Juden, daß das Haus für sieben Familien und Gesinde zu klein sei, noch dazu, weil auch ein christlicher Aufseher mit seiner Familie darin wohnen sollte. Nach einer Untersuchung durch – heute würde man sagen – Bausachverständige, wurde den Juden recht gegeben.

Rund ein Jahr später erließ Maximilian II. einen Ausweisungsbefehl, der alle Juden in Österreich unter der Enns einschließlich der Stadt Wien betraf. Es ist weder bekannt, was vorgefallen war, damit dieser Schritt gesetzt wurde, noch ist aus den Quellen ersichtlich, wie wirksam dieser Befehl tatsächlich war. Schon in den Jahrzehnten davor waren wiederholt die Juden betreffende Ausweisungsbefehle ergangen (1544, 1546, 1554, 1555, 1556, 1557), doch kam es nie zu einer gänzlichen Siedlungsunterbrechung der Juden im Land. Auch die sieben Familien sind möglicherweise in Wien geblieben. Ein Hinweis darauf ist eine Anordnung von 1582, Nachforschungen darüber anzustellen, wie viele Juden sich in der Stadt aufhielten und welche Höhe ihr Vermögen habe.

Im selben Jahr beschwerte sich die niederösterreichische Regierung über die „befreite Judenschaft“ Wiens und aus demselben Jahr stammt auch der erste mit Sicherheit datierte Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in der Seegasse im neunten Wiener Gemeindebezirk. (Abb.1) Somit ist ab diesem Zeitpunkt von einer dauernden jüdischen Ansiedlung in Wien auszugehen. Ob diese mit 1570 begann, ob schon davor Juden über längere Zeiträume in Wien lebten oder ob sie erst im Verlauf der siebziger und frühen achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts nach Wien zogen, ist aus den Quellenmaterialien nicht eruierbar, ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Juden wieder in Wien lebten und sich hier ihre Existenz aufzubauen begannen.

#### Die befreiten Hofjuden

Bei den bis zur Übersiedlung ins Ghetto in Wien lebenden Juden handelte es sich um sogenannte befreite Hofjuden und deren Familien. Die Hofbefreiung war eine bestimmte Form der Privilegierung, doch besaß nicht jeder hofbefreite Jude dieselben Rechte, denn auch diese Freibriefe wurden nach den äußeren Umständen und nach der Person und deren Besitz inhaltlich unterschiedlich formuliert. Eine normale Hofbefreiung, wie sie etwa Abraham Brod 1615 erhielt, ermöglichte diesem gemeinsam mit seiner Familie in Wien zu leben und ungehindert seinen Lebensunterhalt zu verdienen, allerdings mit der Einschränkung, daß kein bürgerliches Gewerbe ausgeübt werden durfte. Der befreite Hofjude wurde in Schutz und Schirm des Kaisers genommen und sollten dem kaiserlichen Hoflager nachreisen. Der Verkauf von gestohlenen Waren war verboten, ebenso durfte fremden Juden keine Unterkunft gewährt werden. Abraham Brod und seine Familie standen unter der alleinigen Jurisdiktion des Obersthofmarschalls. Geschäfte, die mit dem und zugunsten des Hofes abgewickelt wurden, waren gebührenfrei.

Mit dem Regierungsantritt von Ferdinand II. (1619-1637) kam es zu einer vermehrten Ausstellung von Hofbefreiungen für Wiener Juden. Neben den soeben genannten Bestimmungen finden sich verschiedene Zusätze, so durfte der jüdische Arzt Leon Lucerna nicht nur wie die anderen befreiten Hofjuden Handel treiben, sondern auch seinen Arztberuf inner- und außerhalb der Stadt ausüben. Anderen Personen, wie z.B. Abraham Marburg, wurde zugestanden, überall dort, wo sie sich aufhielten, eine Synagoge nach den üblichen Gebräuchen mit dem notwendigen Personal als Versammlungsort und Lehrhaus einzurichten. Besonders auffallend ist die Stellung Veit Munks, seiner Frau Gertraud und deren Schwiegersohn Abraham Ries. Neben ausgedehnten Handelsrechten und der Festlegung, daß er nur die üblichen christlichen Gebühren bei Handelsreisen zu entrichten hatte, wurde Veit Munk 1603 durch ein kaiserliches Dekret zum Vorsteher aller vom Kaiser befreiten Wiener Juden ernannt und erhielt die Erlaubnis, eine Synagoge bei sich oder in seiner Nähe einzurichten einschließlich der Aufnahme von

Personal für die Synagoge. Damit dürfte es zur rechtlichen Anerkennung der schon davor von Veit Munk unterhaltenen „Schul“ gekommen sein.

Nach dem Tod Veit Munks erhielt seine Frau Gertraut dessen Privileg bestätigt, allerdings wurde es aufgrund von vorhergegangenen Streitigkeiten mit anderen Gemeindemitgliedern ergänzt, denn es wurde die Klausel aufgenommen, daß Gertraut nicht mit rabbinischem Bann und Fluch belegt werden durfte.

Abraham Ries wurde nicht nur ebenso umfangreich privilegiert, wie sein Schwiegervater, sondern er erhielt 1622 die Möglichkeit, ein ganzes Haus, den Pempfingerhof<sup>6</sup> – Seitenstettengasse Nr. 4, jenes Gebäude, in dem heute die große Synagoge und die IKG-Verwaltung untergebracht sind – zu mieten. Das Haus wurde von jeglicher Einquartierungspflicht befreit und Abraham Ries durfte darin eine Synagoge und ein Lehrhaus einrichten. Alle Juden, die die Synagoge besuchten und an den Zeremonien teilnahmen, waren dem von Abraham Ries ausgewählten Rabbiner unterworfen, außerdem hatte kein anderer Rabbiner oder Judenrichter die Möglichkeit, gemäß der innerjüdischen Gerichtsbarkeit über ihn selbst oder seine Familie zu richten, insbesondere den jüdischen Bann auszusprechen. Weiters durfte er von den anderen Mitgliedern der Gemeinde weder von Versammlungen, noch von Richterwahlen und andern innerjüdischen Ereignissen ausgeschlossen werden.

Wie im Zusammenhang mit Gertraut Munk bereits erwähnt, konnten auch Frauen eine Hofbefreiung erhalten, allerdings war dies meist nur nach Ableben des bereits privilegierten Mannes der Fall. Gerade das Beispiel von Gertraut Munk, die möglicherweise bereits zu Lebzeiten ihres Mannes ein eigenes umfangreiches Privileg besaß und eigenständig Handel betrieb, wie auch ein Haus in Prag besaß, zeigt jedoch, daß einzelne Frauen eine selbständige Position erreichen konnten.

Gertraut und Veit Munk waren – wenn auch durch Quellen nicht mit gänzlicher Sicherheit belegbar – ein Teil jener sieben jüdischen Familien, die Maximilian II. 1571 in Wien anzusiedeln versuchte. Sie kamen aus Prag, so wie auch viele der im Lauf der Zeit noch zuwandernden Juden enge familiäre Bindungen nach Prag hatten.<sup>7</sup>

Dadurch entstanden intensive wirtschaftliche, soziale und religiöse Kontakte zu der damals größten jüdischen Gemeinde Mitteleuropas.

### Lebensraum

1599 wird eine Zahl von 35 in Wien wohnhaften Juden genannt, in einem Verzeichnis aus dem Jahr 1601 sind 78 Personen – Männer, Frauen, Kinder, Dienstboten – aufgelistet. Diese lebten im Bereich der heutigen Juden- und Seitenstettengasse, so hielten sich z. B. im Pempfingerhof drei jüdische Familien auf. Sie waren jedoch nicht die Eigentümer des Hauses, sondern bei den christlichen Besitzern eingemietet, wie dies für alle in Wien lebenden Juden dieser Zeit galt. (Abb.2.)

Ein Abgabenverzeichnis von Dezember 1614 zeigt,

wie rasch sich die Anzahl der in Wien lebenden Juden vergrößerte. Es ist zu diesem Zeitpunkt bereits von ca. 50 Familien, somit von rund 250 bis 300 Personen auszugehen.<sup>8</sup>

Die Juden lebten innerhalb der Stadt in einem Bereich, der nicht stark frequentiert wurde. Als 1625 der heutige Bereich Judengasse – Desider- Friedmann-Platz – Seitenstettengasse von zwei Gutachtern beschrieben wurde, nannten sie die Gegend um den damaligen sogenannten Kienmarkt als gänzlich von den Plätzen und Hauptgassen der Stadt abgelegen und für Durchgangsverkehr zu den Stadttoren hin kaum genutzt. Es handelte sich damit nicht um einen zentralen Bereich der Stadt, trotzdem war es kein ungünstiger Siedlungsort. Der nahe gelegene Hohe Markt war einer der Hauptmarktplätze Wiens. Die jüdischen Geschäfte lagen zwar nicht direkt am Hohen Markt, jedoch im Bereich der Judengasse, die als Durchgangsweg zum Brennmaterialmarkt – dem Kienmarkt – benutzt wurde. Der Rotenturm als wesentlicher Ein- und Ausgang für Handels- und Kaufleute in und aus der Stadt lag nahe, ebenso die sogenannte Schlagbrücke (heute liegt in diesem Bereich die Schwedenbrücke) als Übergang über den direkt an die Stadt angrenzenden Donauarm, von wo ein Hauptverkehrsweg in das nördliche Österreich und nach Böhmen und Mähren führte.

### Kontakte zur Umwelt

Wesentlich für das Verständnis der Zeit ist die Kenntnis von den Vorstellungen, die mit Juden verbunden waren. Die seit dem Mittelalter bestehende antijüdische Propaganda seitens der Kirche zeigte spätestens ab dem 15. Jahrhundert reale Auswirkungen auf das Leben der Juden. Die Bilder vom verstockten Gottesmörder und Wucherer wurden nicht mehr nur als sagenähnliche Geschichten verbreitet, sondern waren in der Vorstellung breiter Bevölkerungsschichten zum Bestandteil des jüdischen Charakters geworden. Juden wurden damit zu einer besonders stark mit Vorurteilen belegten Randgruppe. Sie wurden als Kindesmörder, Hostienschänder und Feinde der Christen gesehen, als Verräter, ausbeutende Wucherer und Brunnenvergifter.<sup>9</sup> Das religiöse Anderssein der Juden wurde als eine Bedrohung für die herrschende – christliche – Ordnung empfunden, wodurch eine weitere Stigmatisierung erfolgte. Wie sehr Judenfeindschaft im alltäglichen Leben Auswirkungen zeigte ist kaum nachvollziehbar.

Über die täglichen stattfindenden Kontakte zwischen Juden und Christen geben die Quellen wenig Auskunft. Durch die Wohnsituation, das Zusammenleben von christlichen und jüdischen Mietern in christlichen Häusern wie auch durch die geschäftlichen Kontakte bei Handels- und Pfandleihengeschäften ist jedoch von einem regelmäßigen, wenn auch nicht intensiven Kontakt auszugehen.

Offene Anfeindungen gegen Juden wurden vor allem von Seiten der Landstände ausgesprochen, die den Landesfürsten dazu bewegen wollten, die Juden generell aus dem Land zu weisen. Der dafür ge-

generell aus dem Land zu weisen. Der dafür gebrachte Vorwurf, daß die Juden den „armen Christen Schweiß und Blut“ aussaugen und deren Hab und Gut an sich zu bringen versuchen würden, wurde in verschiedenen Beschwerdeschriften monoton wiederholt. Diese Argumentation war jedoch weniger Sorge um die Untertanen als vielmehr politisches Mittel, denn den Landständen war daran gelegen, den Ausbau der Machtbasis des Landesfürsten möglichst zu behindern. Die direkt dem Landesherrn Steuern zahlenden Juden bedeuteten eine finanzielle Stärkung und Machterweiterung für diesen, somit versuchten jene Gruppierungen im Land, die kein Interesse an einer Ausdehnung der landesfürstlichen Herrschaft hatten, unter anderem durch Vorwürfe und Anschuldigungen gegen die Juden ihre politischen Ziele durchzusetzen.

Ähnliche Beweggründe dürften auch das Verhalten der Wiener Stadtverwaltung gegenüber den Juden bestimmt haben.

### Konsolidierung der Gemeinde

Ab wann von einer jüdischen Gemeinde in Wien gesprochen werden kann, hängt davon ab, ab welchem Institutionalisierungsgrad eine solche Gemeinde als tatsächlich existent betrachtet wird. Nicht außer acht ist jedoch die Tatsache zu lassen, daß unabhängig vom Vorhandensein von Institutionen wie einem Friedhof oder einer Synagoge ein gemeinsames religiöses wie auch gemeinschaftliches Leben stattgefunden hat.

Bereits 1598 bestand eine Synagoge, ein rituelles Bad und der Friedhof. In einem Dokument von 1601 unterzeichneten die Juden Wiens als die „zwei Schulen der befreiten Judengemeinde“. Die „Schul“, das Bet- und Lehrhaus, war zu dieser Zeit nicht mehr als ein oder zwei Räume in der Wohnung einer jüdischen Familie. Es ist davon auszugehen, daß um 1600 zumindest ein Privilegieninhaber – mit ziemlicher Sicherheit handelte es sich dabei um Veit Munk – bei sich eine derartige Privatsynagoge mit einem von ihm angestellten Rabbiner unterhielt. Die zweite genannte „Schul“ war eine von mehreren Wiener Juden gemeinsam finanzierte Synagoge.

Eine Gemeindegemeinde wurde erst nach der 1620 erfolgten vollen Anerkennung der jüdischen Gemeinde<sup>10</sup> durch Ferdinand II. in Angriff genommen. Die befreiten Hofjuden baten 1622 um die Erlaubnis, ein Haus erwerben zu dürfen, da für die gemieteten Räumlichkeiten durch Hausverkäufe und andere Geschäfte nicht nur die Mieten häufig erhöht worden waren, sondern sie mehrmals die Synagoge überhaupt hatten verlegen müssen, was zu einer Beeinträchtigung der Ausübung der religiösen Zeremonien geführt hatte. Sie boten an, ein bürgerliches Häusel an einer abgelegenen Stelle zu kaufen und dafür ein anderes, besser gelegenes Haus, das einen höheren Wert erzielte, der Stadt Wien zu übergeben. Trotz Widerständen der Stadtverwaltung stimmte der Kaiser dem Wunsch zu, allerdings mit der Auflage, daß das Gebäude von außen nicht als Synagoge erkennbar

sein durfte. Jedoch gab es schon bald darauf Beschwerden, daß die Juden „fast einen Tempel“ erbaut und damit gegen die Bestimmungen verstoßen hätten.

### Der Weg ins Ghetto

1623 ordnete Ferdinand II. an, die Anschuldigungen bezüglich der Synagoge zu überprüfen.

Gleichzeitig sollten die für die Untersuchung ausgewählten Reichshof- und niederösterreichischen Regierungsräte überlegen, wie die Juden von den Christen separiert und wohin sie transferiert werden könnten.

Im selben Jahr beschwerten sich die Juden über die Vorgehensweise der Stadt Wien, da diese jenen Bürgern, bei denen die Juden Zimmer gemietet hatten, befohlen hatte, die Juden nach einem bestimmten Stichtag nicht mehr bei sich wohnen zu lassen. Durch kaiserlichen Befehl wurde diese Anordnung außer Kraft gesetzt. Die Stadt wurde damit getröstet, daß eine Generalkommission darüber tagen sollte, wie der weitere Verbleib der Juden in Wien aussehen könnte.

Am 6. Dezember 1624 erging ein Patent des Kaisers, durch das den Juden Wiens ein neuer Wohnort zugewiesen wurde. Begründet wurde diese Entscheidung damit, daß die Anzahl der Häuser nicht groß genug sei und der Bedarf an Wohnungen durch die Wiener Einwohner wie auch den kaiserlichen Hof dauernd stiege und deshalb nicht mehr genug Platz innerhalb der Stadt zur Verfügung stünde. Die Juden sollten etliche Häuser, Ställe und Gärten vor der Stadt, auf der anderen Seite der Schlagbrücke im Unteren Werd erhalten. Die Juden wurden von allen Steuern und Zahlungen, die den Wiener Bürgern auferlegt waren, befreit und mußten nur eine jährliche Grundsteuer an die Stadt abliefern. Der Stadtverwaltung wurde verboten, die Juden in Hinkunft mit Forderungen zu belasten und auch rechtlich durfte die Stadt Wien keine Ansprüche auf die Juden erheben. Gleichzeitig erhielten die Juden zusätzliche Rechte, so wurde ihnen das Tragen des „jüdischen Zeichens“ erlassen. Rechtlich wurden sie der alleinigen Jurisdiktion des Obersthofmarschalls unterstellt, ihre Geschäfte in der Stadt blieben erhalten. Sie durften weitere Gründe am Unteren Werd erwerben, um Häuser zu bauen, außerdem wurde ihnen nicht nur der Bau einer Synagoge, die Errichtung eines rituellen Bades und einer Fleischbank erlaubt, sondern auch die Anstellung des für das Gemeindeleben notwendigen Personals und die Richterwahl. Sie wurden von jeglicher Einquartierungspflicht für Kriegspersonal wie auch von der Hofquartierpflicht befreit und auch vom Dienst beim Heer oder der Stadtwache ausgenommen. Es galt das Verbot, fremde oder nicht befreite Juden aufzunehmen.<sup>11</sup>

Aus einem Schreiben der Juden geht hervor, daß sie um das von ihnen besiedelte Gebiet eine Ringmauer erbauten. Offenbar ging dieser Bau auf einen Entschluß der Juden zurück, da sie bereits davor zu einer besseren Separierung von den Christen um die Erlaubnis für den Mauerbau angesucht hatten. Diese

Wunsch nach Abgeschiedenheit, als vielmehr aus einem erhöhten Schutz- und Sicherheitsbedürfnis aufgrund der neuen Wohnsituation außerhalb der Stadtmauern.

Im Sommer 1625 erfolgte die Übersiedlung der Juden in die renovierten Häuser im Unteren Werd. Es gibt Hinweise darauf, daß die Juden mit der Entscheidung, ein Ghetto in Wien zu errichten, nicht unzufrieden waren, da sie damit den dauernden Anfeindungen entzogen wurden, Grundbesitz erwerben und ein geregelter und gesichertes Gemeindeleben führen konnten, trotzdem aber weiterhin umfangreiche wirtschaftliche Möglichkeiten in der Stadt hatten. Das Ghetto war somit in einer Zeit der alltäglichen verbalen und mitunter auch tätlichen Diskriminierung und Verachtung nicht nur ein Ort der aufgezwungenen Abgrenzung, sondern möglicherweise auch ein Zufluchtsort – wenn auch mit all den Einschränkungen, die dieser Wohnort, das Leben in einem Ghetto und seine im Lauf der Jahre entstehende Übervölkerung mit sich brachten.

### Ausblick

Mit der Übersiedlung ins Ghetto entstand ein reges Gemeinde-, Familien- und Wirtschaftsleben in der zweiten Wiener jüdischen Gemeinde, das durch die erneute Ausweisung 1670 ein plötzliches Ende fand. Forschungen am Institut für Geschichte der Juden in Österreich, St. Pölten, im Rahmen des Projekts *Germania Judaica IV – Austria Judaica*, das in Kooperation mit Deutschland und Israel durchgeführt wird, befassen sich unter anderem intensiv mit der Wiener Gemeinde im Zeitraum von 1625 bis 1670. Ziel ist nicht nur die Verifizierung bzw. Falsifizierung bereits vorhandener Studien zu dieser Thematik, sondern auch eine umfangreiche Quellensammlung, auf deren Basis eine neue Darstellung des jüdischen Lebens in Wien im 17. Jahrhundert entstehen soll. Diese wird sich in die umfangreiche Zielsetzung des Gesamtprojekts, eine nahezu lückenlose Geschichte der Juden in Österreich von 1520 bis 1670 zu verfassen, einordnen.

<sup>1</sup>Z.B. Max GRUNWALD, *Geschichte der Wiener Juden bis 1914* (Wien 1926). Ders., *Vienna (History of Jews in Vienna - Jewish Community Series)* (Philadelphia 1936); Ignaz SCHWARZ, *Geschichte der Juden in Wien bis zum Jahre 1625*. In: *Geschichte der Stadt Wien 5*. Wien 1913, S. 1 – 64; Ders., *Das Wiener Ghetto, seine Häuser und Bewohner*. Wien - Leipzig 1909 (*Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich 2*).

<sup>2</sup>Neuere Forschungen dazu Sabine HÖDL, *Juden in Niederösterreich von 1493 bis 1555. Eine Suche nach jüdischen Zeugnissen in einer Zeit ohne Juden. Mit einem Überblick über die Situation im 15. Jahrhundert*. Diplomarbeit, Wien 1994. Als Zusammenfassung publiziert unter dem Titel: *Eine Suche nach jüdischen Zeugnissen in einer Zeit ohne Juden. Zur Geschichte der Juden in Niederösterreich von 1420 bis 1555*. In: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 45*

(1997), S. 271-296. Dies., *Zur Geschichte der Juden in Österreich unter der Enns. 1550-1625*. Dissertation, Wien 1998. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß die Stadt Wien im 16. und 17. Jahrhundert nur aus dem Gebiet des heutigen ersten Bezirks bestand und von Befestigungen umgeben war. Daneben bestanden außerhalb der Maueranlagen die Vorstädte.

<sup>3</sup>Aufgrund des zur Verfügung stehenden Platzes kann nur in vereinfachter Form auf die vielfältigen Bedingungen der jüdenrechtlichen Stellung eingegangen werden. Ausführlicher siehe dazu HÖDL, *Zur Geschichte der Juden in Österreich unter der Enns* (wie Anm. 2), S. 26-62. So nicht anders angegeben finden sich umfangreichere Ausführungen zu anderen Inhalten dieses Artikels ebenso bei HÖDL, *Zur Geschichte der Juden in Österreich unter der Enns* (wie Anm. 2). Zur rechtlichen Lage der Juden in der frühen Neuzeit siehe auch Friedrich BATTENBERG, *Rechtliche Rahmenbedingungen jüdischer Existenz in der Frühneuzeit zwischen Reich und Territorium*. In: Rolf KIESZLING (Hg.), *Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reichs*. Berlin 1995 (*Colloquia Augustana 2*), S. 53-79.

<sup>4</sup>Der Begriff Wucher bezeichnete bis in das 16. Jahrhundert hinein allgemein Geldgeschäfte, bei denen Zinsen für verliehenes Geld eingenommen wurden. Von kirchlicher Seite war diese Art von Geschäften grundsätzlich verboten. Im Verlauf des späten 16. Jahrhunderts kam es jedoch zu einer inhaltlichen Veränderung, da mit Wucher zunehmend nur noch das Festsetzen zu hoher Zinssätze bezeichnet wurde. Damit verstärkte sich die negative Bedeutung des Wortes. Siehe zur Wuchergesetzgebung HÖDL, *Zur Geschichte der Juden in Österreich unter der Enns* (wie Anm. 2), S. 37-41 und einzelne edierte Quellentexte bei Alfred Francis PRIBRAM, *Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien*. Bd. 1-2, Wien – Leipzig 1918 (*Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Österreich 8*).

<sup>5</sup>Bernhard WACHSTEIN, *Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien*. Teil 1-2, Wien – Leipzig 1912 und 1917 (*Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich 4*), S. 5, Nr. 5.

<sup>6</sup>In den Quellen auch als Pempflingerhof oder Dempfingerhof genannt.

<sup>7</sup>Deutlich wird dies aus einer Reihe von Privatbriefen, die 1619 von Prager Juden an ihre Verwandten in Wien geschrieben wurden und auf Umwegen in das Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien gelangten. Sie liegen als Edition vor: Alfred LANDAU, Bernhard WACHSTEIN, *Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619*. Nach den Originalen des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Wien 1911 (*Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich 3*). Zu inhaltlichen Aspekten der Briefe siehe Sabine HÖDL, *Die Briefe von Prager an Wiener Juden (1619) als familienhistorische Quelle*. In: Sabine HÖDL, Martha KEIL (Hg.), *Die jüdische Familie in Geschichte und Gegenwart*. Vorträge der 8. Internationalen Sommerakademie des Instituts für Geschichte

der Juden in Österreich. (5.-9. Juli 1998). Bodenheim 1999 (im Druck), S. 51-77.

<sup>8</sup>HÖDL, Zur Geschichte der Juden in Österreich unter der Enns (wie Anm. 2), S. 172-178.

<sup>9</sup>Ausführlicher zu den einzelnen judenfeindlichen Bildern und zur Thematik der Judenfeindschaft allgemein siehe Sabine HÖDL, ... dem gemeinen Mann überall zu Verderben und menniglich zu unleidlichen Beschwarungen ... Studien zur Judenfeindschaft in Österreich von 1496 bis 1620. In: Martha KEIL, Eleonore LAPPIN (Hg.), Studien zur Geschichte der Juden in Österreich. Bodenheim 1997 (Handbuch zur Geschichte der Juden in Österreich Reihe B 3), S. 35-64.

<sup>10</sup>Erlaubnis zur Errichtung einer Synagoge, Benutzung von Bann und Fluch als Disziplinierungsmittel für innerjüdische Angelegenheiten, Wahl der Ältesten, Einsetzung eines unparteiischen Rabbiners, Aufnahme eines Kantors, Anstellung eines Schulklopfers, Schächters und Gemeindeschreibers. Patent Ferdinands II., 25. Juli 1620, Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien, Salbuch 27, fol. 530v-531v. Druck bei PRIBRAM, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien, Bd. 1 (wie Anm. 4), S. 58-59, Nr. 37.

<sup>11</sup>Patent Ferdinands II. zur Wohnungsanweisung und Privilegierung der Wiener Juden, 6. 12. 1624, PRIBRAM, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien, Bd. 1 (wie Anm. 4) S. 84-88, Nr. 52 und Patent Ferdinands II. über die Geschäfte und den Handel der Juden, 8. 3. 1625, Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien, Salbuch 27, fol. 513r-516r. Zu weiteren Inhalten der beiden Patente siehe HÖDL, Zur Geschichte der Juden in Österreich unter der Enns (wie Anm. 2), S. 166-168.

<sup>12</sup>So z. B. Max GRUNWALD, Geschichte der Juden in Wien 1625-1740. Separatabdruck aus Band V der „Geschichte der Stadt Wien“. Wien 1913. David KAUFMANN, Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich. Ihre Vorgeschichte (1625-1670) und ihre Opfer (Wien 1889). Gerson WOLF, Die Juden in der Leopoldstadt im 17. Jahrhundert (Wien 1864). ♦

**herder**

VIELE SCHÖNE SEITEN



1010 Wien

Wollzeile 33.

T.: 01/512 14 13 Serie

Fax.: 01/512 14 13-50

**Univ. Doz.**

**Dr. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für  
Geburtshilfe und  
Frauenheilkunde

T.: 535 52 99

**Univ. Doz.**

**Dr. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie

1010 Wien

Jordangasse 7/8.

T.: 535 52 99

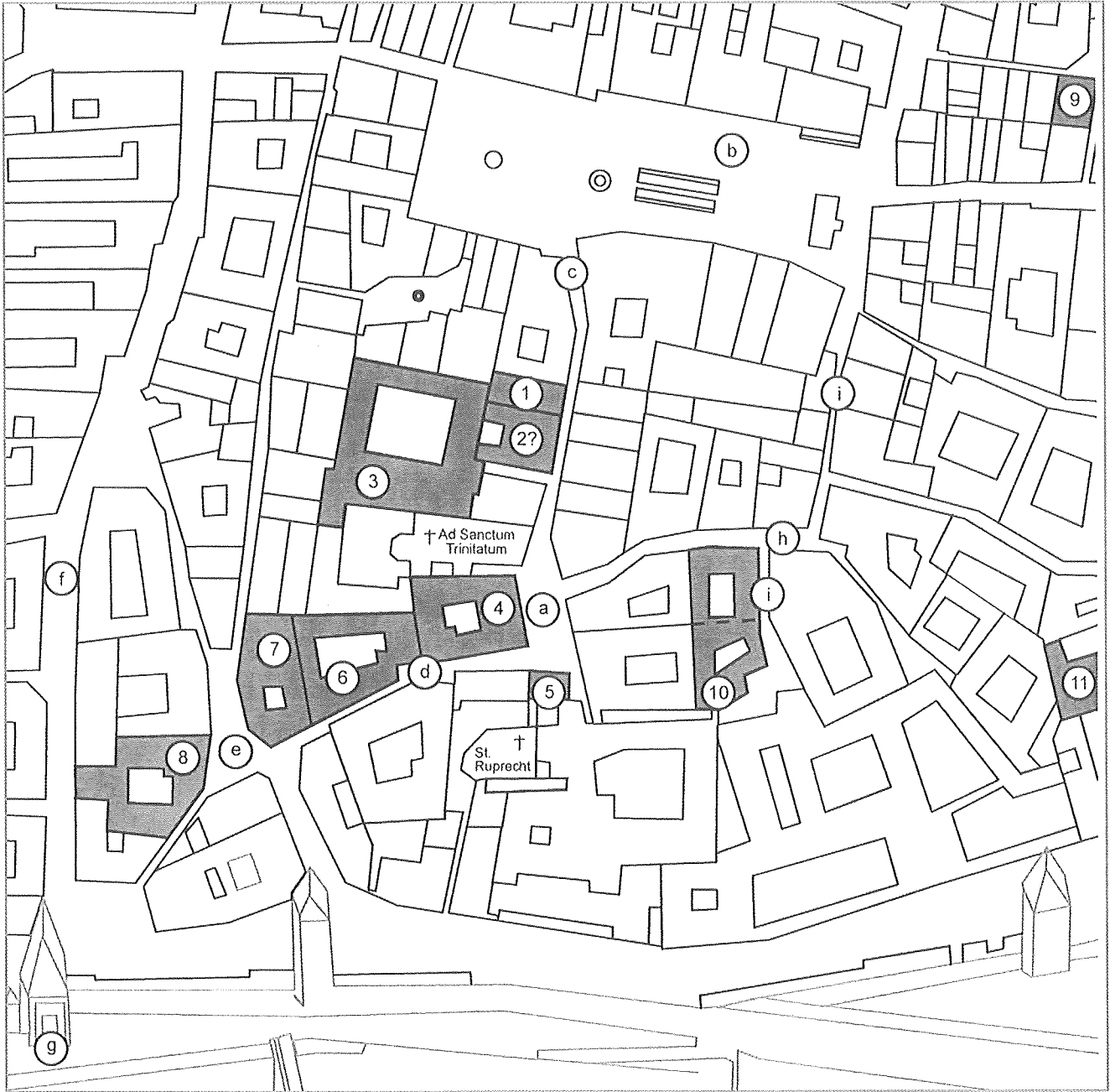
-Alle Kassen-  
wünschen allen  
Patienten,  
Freunden,  
Verwandten  
und Bekannten  
ein schönes  
PESSACH-FEST!

**Wir wünschen allen  
Lesern ein schönes  
und friedliches  
PESSACH-FEST!**



Der Adler sieht mehr.

## Abb. 2: LEBENSRAUM DER WIENER JUDEN (1601)




Die Skizze ( Sabine Hödl) beruht auf dem von Daniel Suttinger 1684 entworfenen Plan der Stadt Wien.

1. Haus des Emmerich Fockhen: David Lazarus
2. Haus des Steffan Dändtler: Maria Abrahambin wittib, Isac Syman, Liberman
3. Haus des Phillip Persann: Benedict
4. Haus des Leopolt Sunderspieß: Vahlk Sallomon
5. Haus des Ambrosy Jann: Michael Schlessinger
6. Dempfingerhof: Sigmundt Falckh, Jakob Wenniz, David Pollackh
7. Haus des Eittel Frei: Sallaman Valckh, Sallaman Lämblein
8. Haus des Lamprecht Fasching: Jakob
9. Haus des Hannsen Mader: Elias Aluanus (Chalfan)
10. Haus des Maximilian Schwanser: Synagoge 1622
11. Steghoferisches Haus: Plan des Veit Munk, hier 1611 eine Synagoge einzurichten

### Ortsangaben

- a, Kienmarkt
- b, Hoher Markt (Hoher Markt)
- c, (Judengasse)
- d, Katzenstieg  
(Seitenstettengasse)
- e, (Rabensteig)
- f, (Rotenturmstraße)
- g, Rotenturm
- h, (Stengasse)
- i, Teil d. heutigen  
(Marc-Aurel-Str.)

 von Juden bewohnte Objekte

 verbaute Fläche

 Ortsangaben der Gegenwart





Familie Bekefi  
Budapest  
wünscht allen  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten ein  
koscheres  
PESSACH-FEST!

Ali Gronner  
1150 Wien,  
Reindorfasse 9/1/14

wünscht allen Lesern des DAVID  
ein schönes PESSACH-FEST!

**Abb. 1:**

Jüdischer Friedhof Seegasse,  
9. Wiener Gemeindebezirk.

Foto: Sabine Hödl

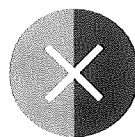
Installation - Sanitär-Gas-Wasser-Heizung-Wohnungsverbesserung-Reparaturen-Service

**Leopold Eck**

1180 Wien, Gymnasiumstr. 32  
T.: 478 28 29 T. und Fax: 478 28 98

wünscht allen Freunden, Bekannten und Kunden  
ein schönes Pessach-Fest!

ERNST SCHOLDAN  
wünscht allen Freunden und  
Bekanntem  
im In- und Ausland  
ein friedliches  
PESSACH-FEST!



**DOX**  
INTERNATIONAL

**dox-Spula Textil  
Ges.m.b.H.  
Co.KG**

Wiener Straße 39.  
2120 Wolkersdorf/  
Weinv.-Österreich  
T.:(++ 43) 02245 / 2591, 2592  
Telefax: (++ 43) 02245/ 259185  
ARA-Lizenenr. 2382  
UID: ATU19043808

## Hotel Stefanie



Kategorie A \*\*\*\*, First Class  
1020 Wien, Taborstraße 12.T.: 211 50 0  
Fax.: 211 50-160 Telex: 134 589 hoste a

130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV mit Fernbedienung,  
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, teilweise Klimaanlage,  
Restaurant, Bar, Hofgarten, Veranstaltungsräume bis  
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch auch ein  
KOSCHERES FRÜHSTÜCK.  
Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen ein  
frohes Fest.

## Alt-Hietzing

### Hauptmietwohnung ca. 176 m<sup>2</sup>

generalrenoviert,  
Luxusausstattung,  
Küche und Bad möbliert,  
Stuckdecken, Whirlpool-Bad,  
Klimaanlage, Investablöse, Hauptmiete  
**14.877.-zzgl.**  
BK und Ust  
zwei Garagenplätze möglich

### Dr. Graninger

T.: 798 53 35/  
Handy: 0664/ 28 16 200  
Fax.: 799 21 90



Anlässlich des  
PESSACH-FESTes  
den jüdischen Mitbürgerinnen  
und Mitbürgern  
alles Gute, möge  
der kleine und der  
große Friede diese Tage  
auszeichnen.



### DIE PRIVATSTIFTUNG

ZUR FÖRDERUNG DER ENTWICKLUNG DES MAIMONIDES-ZENTRUM  
wünscht allen Gemeindemitgliedern ein koscheres und schönes Pessach-Fest und nimmt die  
Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrum ihren besonderen Dank auszudrücken.  
Nissan 5759

Für weitere Spenden zu Gunsten der Privatstiftung zur Förderung der Entwicklung  
des Maimonides-Zentrum danken wir im voraus.

Treuhandkonto Kanzlei Dr. Lansky  
Bank Austria, BLZ 20151, Kto. Nr.: 684 403 777

**Das Sanatorium-Maimonides-Zentrum,  
Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der  
Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter**  
wünschen allen Gemeindemitgliedern ein koscheres und schönes PESSACH-FEST und  
nimmt die Gelegenheit wahr, den Förderern des  
Maimonides-Zentrum ihren besonderen Dank auszudrücken.  
Nissan 5759

Für weitere Einzahlungen zu Gunsten der Privatstiftung zur Förderung und  
Entwicklung des Maimonides-Zentrum danken wir im voraus Treuhandkonto Kanzlei Dr. Lansky  
Bank Austria BLZ 20151, Kto Nr. 684 403 777



**LIANE STEINER**  
Landesgeschäftsführerin  
Liberales Forum NÖ

A-1010 Wien,  
Doblhoffgasse 5/8  
T.: (01) 403 13 00-0  
Fax: 01 403 13 00-64

Die Landesorganisation  
des Liberalen Forums NÖ  
wünscht ein schönes  
PESSACH-FEST!

**Im Namen der  
BEZIRKSVORSTEHUNG  
NIETZING  
wünsche ich Ihnen,  
sehr geehrte Leser  
des DAVID, ein  
friedliches Pessach-  
Fest!**

Dipl.-Ing. Heinrich  
Gerstbach  
Bezirksvorsteher

Der Bezirksvorsteher  
von Wien-Innere Stadt

**DR. RICHARD  
SCHMITZ**

wünscht allen jüdischen  
Freunden ein schönes  
**PESSACH-FEST!**

## **DER LIBERALE KLUB**

ist eine 1978 gegründete unabhängige Organisation, die Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu Vorträgen und Diskussionen einlädt und mit einer kritischen Zuhörerschaft konfrontiert.

Der LIBERALE KLUB hat sich zuletzt außer mit den aktuellen Strömungen liberaler Politik insbesondere mit Themen der Europa-Politik befaßt.

Wenn Sie zu den in repräsentativen Rahmen stattfindenden  
Diskussionsabenden des **Liberalen Klubs** Einladungen erhalten  
wollen, so wenden Sie sich bitte an das Sekretariat:

T: 408 25 20/16 DW  
1080 Wien, Florianngasse 16/8

# BUCHHALTER , SCHACHSPIELER SS-OFFIZIER UND JUDENRETTER



Zeev PELEG

Max Dietze war Buchhalter in einer Prager Fabrik. Er war Deutscher, wuchs aber in einer fast rein tschechischen Umgebung heran, sprach besser tschechisch als deutsch und sein Freundeskreis bestand aus Tschechen. Wer es nicht genau wußte, hielt ihn für einen „Einheimischen“. Dietze war ein passionierter Schachspieler, der nach Dienstscluß jeden Nachmittag im Kaffeehaus „U Nováko“ unweit vom Wenzelsplatz Schach spielte. Als talentierter Spieler qualifizierte er sich erfolgreich als Teilnehmer an diversen Prager Turnieren.

Die nun folgende ungewöhnliche Geschichte verdanken wir dem bekannten Schachgroßmeister Ludek Pachman, der 1944 bei einem Prager Turnier gegen Dietze spielte und sich mit ihm sofort anfreundete. Was Pachman jedoch nicht wußte war, daß der freundliche und höfliche Partner hauptamtlich ein - wenn auch rangniedriger - Offizier der Gestapo war. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, bekleidete Dietze den furchteinflößenden Rang ohne geringstes eigenes Zutun. Nachdem die Deutschen im März in Prag einmarschiert waren, suchte die Gestapo einen Chefbuchhalter und fand den Namen „Dietze“ in einer Kartei der deutschen Einwohner Prags. Die Gestapo zog ihn sofort als Chefbuchhalter ein, aber an seinem Leben änderte sich zunächst kaum etwas. Feierabends fand man ihn in Zivil, tschechisch sprechend und schachspielend wie früher im Kaffeehaus „U Nováko“.

**Ein trister Buchhalter wird SS-Offizier**  
Aber im September 1941 erschien in Prag der frisch ernannte „stellvertretende Reichsprotektor für Böhmen und Mähren“, der allseits gefürchtete SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, der vom ersten Augenblick an die Macht an sich riß. Der ambitiöse Heydrich, der noch höher hinauswollte, sah in der erfolgreichen Lösung des Problems der deutschen Herrschaft über das aufmüpfige tschechische Protektorat eine Art Meisterprüfung, die ihn, wenn einmal erfolgreich abgelegt, für die aller höchsten Würden und Reichsämtler qualifizieren würde. Seine ersten Tage und Wochen begann er mit schneidiger Bravour. Er begann zunächst, den „Augiasstall“ wie er die Amtsführung seines Vorgängers von Neurath nannte auszumisten, indem er alle Gestapoangehörigen an Ort und Stelle zu mehr Durchschlagskraft verdonnerte.

Ab sofort wäre Schluß mit dem Faulenzen und der Schlappeit; wer nicht hart durchgriff, käme sofort an die Ostfront! Ab sofort waren alle Gestapobeamte automatisch SS-Angehörige, alle Abteilungsleiter-SS-Offiziere. Keine Stubenhockerei mehr: ab sofort mußten alle Beamten in Uniform und mit der Waffe in der Hand persönlich an Hausdurchsuchungen, Razzien und Verhaftungen teilnehmen.

Im Saal saß auch der soeben ernannte SS-Offizier Dietze und hörte ungläubig die erboste Schimpfkanonade Heydrichs. Ausgerechnet er, der stark kurzfristige, nach vorne gebeugte, friedliche und immer leise und höflich sprechende Buchhalter sollte Menschen verhaften!

Es geschah etwas gänzlich Unerwartetes, eine innere Stimme sagte ihm: „nein, da mach ich nicht mit!“

Der frischgebackene SS-Offizier wider Willen bekam eine funkelnagelneue schwarze Uniform verpaßt und wurde prompt zum Leiter einer städtischen Einsatzgruppe ernannt, was für ihn bestimmt eine weitere „schöne Bescherung“ bedeutete.

Unglaublich aber wahr: dieser SS-Offizier rettete mindestens 26 Menschen, darunter auch Juden, das Leben.

Sein Rettungssystem war verblüffend einfach, wenn auch für ihn nicht ungefährlich: am Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr erschien Dietze in Zivil in den Wohnungen, in denen noch am gleichen Abend Razzien stattfinden sollten, sprach tschechisch und sagte schnell:

„Falls Sie etwas da haben, sofort weg damit, heute abend ist Razzia!“

Am gleichen Abend erschien Dietze in voller SS-Adjustierung, begleitet von Polizisten und Soldaten, bellte kurz und laut seine Befehle heraus, ließ die Bewohner an die Wand stellen, durchsuchte sie und drohte mit allen erdenklichen Strafen.

Aktenmäßig belegt sind 26 Fälle, in denen Dietze tschechische Bürger vor der Überweisung an die SS rettete; es dürften jedoch noch mehr gewesen sein. Außerdem stahl er Akten oder setzte sich manchmal bei seinen Gestapo-Kollegen für bedrohte Menschen ein.

**„Hier übernehme ich!“**

Ein besonderes gütiges Schicksal widerfuhr einem Juden, der nach dem Attentat auf Heydrich bei einer Razzia entdeckt wurde. Beim Eindringen in eine Prager Wohnung fand Dietze einen vor Angst schlotternden und zitternden Mann im Schlafzimmer. Geistesgegenwärtig befahl Dietze den beiden ihn begleitenden Soldaten: „Durchsucht die Nachbarwohnung, hier übernehme ich!“ Die Soldaten verschwanden und Dietze sagte zu dem Mann auf tschechisch:

„Mensch, nehmen Sie sich doch zusammen!“ und: „Sie sind hier nicht gemeldet und Jude, nicht wahr?“ Als der Mann bejahte, sagte ihm Dietze einen Satz, den er sein Leben lang nicht vergessen konnte:

„Hören Sie gut zu, Sie können hier höchstens bis zum Samstag bleiben, später kann ich für nichts garantieren, es kann eine weitere Razzia geben!“

Dann verließ er ihn und brüllte noch minutenlang in der leeren Küche. Der besagte Man überlebte und war

dann einer der Hauptentlastungszeugen im Prozeß gegen Dietze in der Nachkriegs-Tschechoslowakei. Unter den Tausenden Prozessen, die nach der NS-Zeit in der Tschechoslowakei gegen Kollaboranten, Deutsche, Tschechen und SS-Angehörige stattfanden, dürfte der Prozeß gegen Dietze einer der ganz wenigen sein, in denen der Angeklagte freigesprochen wurde. Auch ein weiterer tschechischer Schachspieler, B. Thelen, selbst als überzeugter Kommunist stadtbekannt, setzte sich für Dietze ein und erwirkte sogar, daß er als „Antifaschist“ anerkannt wurde und Wohnungs- und Arbeitserlaubnis in Prag erhielt. Bei seiner Begegnung mit Pachman nach dem Prozeß resümierte Dietze seine SS-Zeit so: „Wissen Sie, zuerst habe ich mich sehr geärgert, daß ich nur noch ganz selten im „U Nováko“ sein konnte, aber dann habe ich festgestellt, daß ich in der SS-Uniform zum ersten Mal im Leben manchen Menschen nützlich sein konnte“.

Obwohl Max Dietze nun unbehelligt in der Tschechoslowakei bleiben durfte, klappte es schließlich doch nicht, da ihn keine Firma oder Fabrik anstellen wollte. Es wäre ja ganz schön, meinten die Chefs, daß Herr Dietze Antifaschist gewesen sei, aber wenn sie einen Deutschen einstellten, gäbe es Streik in der Fabrik. Schließlich verließ Dietze im Jahre 1947 sein Heimatland und ging mit seiner Familie nach Westdeutschland.

Ludek Pachman widmete diesem unbesungenen Helden zu Ehren das vielleicht ergreifendste Kapitel seiner Erinnerungen („Zug um Zug“) und entriß damit das denkwürdige Portrait eines echten Menschen der Vergangenheit. ♦

*jedidja*

**CHRISTLICHE GEMEINSCHAFT**

Wels, Ginzkeystraße 25

T.: 07242/45704

Fax.: 07242/45704-22

email: jedidja@ping.at

Zum Pessach-Fest wünschen wir unseren jüdischen Freunden ein

herzliches

**„CHAG SAMEACH“**,

überfließenden Segen des

Allmächtigen

und seinen tiefen Frieden

In Verbundenheit:

**DIR. GÜNTHER SCHUSTER**

(Pastor der Jedidja-Gemeinschaft)

HELMUT und WALTRAUD  
**MÜLLER**

Immobilien  
Verwaltung  
Vermittlung

1090 Wien  
Alserbachstraße 5/7.  
T.: 310 86 30, 310 87 81  
Fax: 310 15 19

wünschen allen  
Freunden  
und Kunden ein  
schönes  
PESSACH-FEST!

Die  
Bezirksvorsteherin  
von PENZING,

**JUTTA  
STEIER**

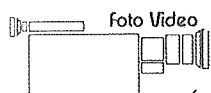
wünscht allen  
jüdischen  
Bürgern ein friedliches  
PESSACH-FEST!

Der  
Bezirksvorsteher  
von  
RUDOLFSHEIM-  
FÜNFHAUS,

Ing. ROLF HUBER

wünscht allen  
jüdischen  
Mitbürgern ein  
friedliches  
PESSACH-FEST!

## FOTO- & VIDEO- PRODUKTION



*André*

1110 Wien, Neu Albern 79,  
T.: 769 48 60  
Fax.: 769 48 60-4  
Handy: 0664/30 24 620

wünscht allen Freunden,  
Bekannten und Kunden  
ein friedliches Pessach-Fest

## GEORG SCHWARCZ Immobilientreuhänder & Vermögensverwalter

wünscht allen Kunden,  
Bekannten  
und Freunden ein friedliches  
PESSACH-FEST

*Wir bringen Schwung in Ihre  
Garderobe*

Maß- und Änderungsschneiderei

*Inge Bogner*

1020 Wien,  
Untere Augartensraße 13  
T.: 332 89 88

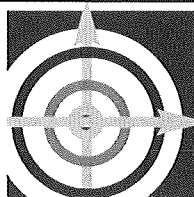


Der Vorstand und alle Mitarbeiter des  
ÖSTERREICHISCHEN JÜDISCHEN  
MUSEUMS  
wünschen allen Freunden und Bekannten ein  
friedliches PESSACH-FEST

A-7001 Eisenstadt  
Unterbergerstraße 6 POB 67  
T.: 02682/651 45  
Fax.: 02682/651 45 4  
email: [info@oejudmus.or.at](mailto:info@oejudmus.or.at)  
Web: <http://www.oejudmus.or.at/oejudmus>

## Arbeit statt Stillstand

Infrastruktur als Standortfaktor  
Die europäische Offensive der  
Industriellenvereinigung



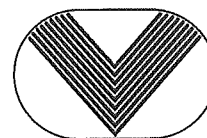
Arbeitsplätze brauchen  
Straßen ● Schienen ● Luft ● Wasser  
● Datenhighway und Bildungsnetze

Betriebe, die Arbeitsplätze sichern, brauchen  
eine Verknüpfung all dieser Bereiche.

**Der Bezirksvorsteher der  
BRIGITTENAU  
wünscht allen Mitbürgern**

PESSACH KASHER SAMEACH

**Ein fröhliches Pessach**  
KARL LACINA



Anlässlich des bevorstehenden jüdischen  
PESSACH-FESTES entbieten wir im  
Namen der **ÖVP- Wien**  
allen jüdischen Mitbürgern  
die allerbesten Wünsche.

Dr. Bernhard Görg  
Landesparteioibmann

Mag. Wolfgang Gerstl  
Landesgeschäftsführer

Die  
**SPÖ-**  
**BRIGITTENAU**  
wünscht allen  
jüdischen  
Freunden ein  
schönes  
**PESSACH-**  
**FEST!**

Namens der  
Bezirksvorsteherung  
von LIESING  
wünscht  
Bezirksvorsteher

**MANFRED WURM**

allen jüdischen  
Mitbürgerinnen  
und Mitbürgern ein  
schönes  
**PESSACH-FEST!**

**Der**  
**Bezirksvorsteher**  
**von DONAUSTADT,**

**FRANZ-KARL**  
**EFFENBERG**

**wünscht allen**  
**jüdischen**  
**Mitbürgern zum**  
**PESSACH-FEST**  
**alles Gute!**



**DAS ÖSTERREICHISCHE**  
**SCHWARZE KREUZ/**  
**KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**  
wünscht allen Lesern des DAVID  
ein frohes und friedliches  
**PESSACH-FEST!**

Für das Präsidium:

LAbg. a.D. Bgm.a.D.

ÖkRat F. RABL

Präsident

RA Dr. HEINZL SCHÖLL

Vizepräsident

W.Hofrat Mag. JOSEF SCHANTL

Generalsekretär

W.HOFRAT i.R.

Mag. Dr. HELMUTH KREUZWIRTH

Präsidialmitglied

**ATT REISEBÜRO GmbH**  
**ATT TRAVEL AGENCY**  
**TOURIST INFORMATION**  
**CENTER**

Josefsplatz 6. A-1010 Wien/ Austria

T.: (+43 1) 512 44 66

Fax:(+43 1) 512 33 55

email: attrb@ins.at

homepage: <http://www.attrb.co.at>

**J. HESS und Familie**  
**wünschen allen ein schönes**  
**PESSACH-FEST!**

*fabienne*  
**FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE**

1010 Wien, Wollzeile 5.

T.: (01) 512 34 22

Fax: (01) 369 28 81

**Der Bezirksvorsteher  
von MARIAHILF,  
ERICH ACHLEITNER,  
wünscht allen jüdischen  
Mitbürgern ein schönes  
PESSACH-FEST!**

**Dr. ELYAHU TAMIR**  
wünscht allen Freunden,  
Bekannten und Verwandten  
ein schönes  
PESSACH-FEST!

**Firma VECTRA  
FAMILIE  
URI GILKAROV  
wünscht allen Freunden,  
Bekannten und Verwandten  
ein schönes  
PESSACH-FEST!**

Allen jüdischen Mitbürgern und  
ihren Angehörigen die besten  
Glückwünsche zum  
PESSACH-FEST entbietet  
**LAbg. FRANZ KARL**  
Vorsitzender des Wiener  
Gemeinderates  
Bezirksparteiobmann  
der ÖVP-Meidling.

**Dr. PETER TAUSSIG**  
Facharzt für  
Gynäkologie und Geburtshilfe  
1160 Wien,  
Maroltingergasse 90.  
T: 493 32 95  
wünscht allen Freunden  
und Bekannten ein schönes  
PESSACH-FEST!

**FIRMA JOHANN  
GEORG HELLER GmbH**  
1160 Wien,  
Hasnerstraße 34.  
T.: 493 15 06, 493 20 32  
entbietet allen  
Freunden ein schönes  
PESSACH-FEST!

**Diverse Parfüms -20%**

**PARFÜMERIE  
HUBER**  
KOSMETIK PEDIKÜRE SOLARIUM

T.: 535 76 51  
1010 Wien, Tuchlauben 25.  
1010 Wien, Rotenturmstraße 16.

**Prim. MedR Dr.  
JOHN STÖSSL  
und Familie**

**Facharzt für Psychiatrie  
und Neurologie**

1100 Wien, Laxenburger  
Straße 90/a.  
Stiege 10, Tür 7.  
wünschen ein schönes  
PESSACH-FEST!

Gewerbebetrieb  
für Elektrotechnik  
**Ing. RUDOLF MAYER**  
Beh. Konz. Elektrotechniker  
1160 Wien, Wattgasse 9-11.  
T.:485 57 22 Fax.:480 33 69  
**Elektrogeräteverkauf  
Elektroinstallationen  
Alarmanlagen**

**Univ.-Prof.  
Dr. Paul Haber**  
Facharzt für Innere Medizin  
und Familie  
1170 Wien, Röttergasse 41.  
T.: 485 81 64  
wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein  
schönes PESSACH-FEST!

**TIBOR KARTIK  
und Familie**  
wünschen allen Verwandten  
und  
Freunden ein schönes  
PESSACH-FEST!

**Franz  
MESZAROS  
wünscht allen  
Freunden und  
Bekannten  
ein schönes  
PESSACH-FEST!**

Die Bezirksvorsteherin  
von Josefstadt,  
**MARGIT KOSTAL**  
wünscht allen jüdischen  
Mitbürgern zu  
PESSACH alles Gute!

**Dr. FREIDUN  
EBRAHIM NEHURAY**  
Praktischer Arzt  
-Alle Kassen-  
Ordination:  
Mo, Di. und Do.: 14<sup>00</sup>-17<sup>30</sup>  
Mi. und Fr.: 10<sup>00</sup>-12<sup>00</sup>  
1120 Wien, Arndtstraße 21.  
T.: 812 11 40  
wünscht allen Patienten,  
Freunden und Verwandten  
ein schönes PESSACH-FEST!

**IVAN ROTH  
UND FAMILIE**  
wünscht allen Freunden und  
Verwandten einen koscheren  
PESSACH!  
1010 Wien,  
Mahlerstraße 11.



**FAMILIE  
FRED UND CHAVA  
MANDELBAUM**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten ein schönes  
PESSACH-FEST

FAMILIE PRIMARIUS MED.-RAT

**Dr. T. SMOLKA**

Facharzt für Kinder- und  
Jugendheilkunde

wünscht allen ihren Freunden,  
Bekannten und Patienten  
ein schönes PESSACH-FEST

**Malerei und Anstrich  
Fa. SCHWEDLER**

Inh. Walter Hoffmann  
GesmbH, Nachfolger KG  
1180 Wien, Staudgasse 40  
T.: 403 33 24  
Fax: 403 33 24 20

**Dr. CHRISTIAN HAAS**

Rosengasse 8. 1010 Wien  
T.: 533 08 91  
wünscht Freunden und  
Bekannten ein schönes  
PESSACH-FEST

Zum jüdischen  
Pessach-Fest  
wünscht die  
**DÖBLINGER  
VOLKSPARTEI**  
mit Bezirksvorsteher  
**ADOLF TILLER**  
alles Gute

Zum jüdischen  
PESSACH-FEST wünscht die  
**ALSERGRUNDER  
VOLKSPARTEI**  
mit Bezirksvorsteher-Stv.  
**Dr. WOLFGANG  
STALITZER**  
alles Gute

**FAMILIE EMMERICH  
ROSENBERG**

wünscht allen Verwandten,  
Kunden und Bekannten  
ein schönes PESSACH-FEST!

**FAMILIE WASSERMANN**  
wünscht allen Verwandten,  
Gästen und Freunden ein  
friedliches PESSACH-FEST!  
**NICHTRAUCHERPENSION**  
3 Minuten vom Westbahnhof  
Parkmöglichkeit im Hof  
1070 Wien, Kaiserstrasse 24.  
T.: 523 12 50, Fax: 523 53- 12

**Dr. ALEXANDER  
ZOLOTAR**  
Facharzt für  
Frauenheilkunde und Geburtshilfe  
**ALLE KASSEN**  
1100 Wien, Ada-Christen G. 1/135/1.  
T.: 688 31 73  
wünscht seinen Patienten und  
Freunden ein schönes  
PESSACH-FEST!

**FAMILIE PRIMARIUS  
Dr. THOMAS M. TREU**

Facharzt für Urologie  
1010 Wien, Judenplatz 2/4.  
T.: 533 79 43  
wünscht allen seinen  
Bekannten und Freunden  
ein schönes PESSACH-FEST!

**TRADEX**

**BÜROMASCHINEN  
COMPUTER  
TELEKOMMUNIKATION**

1020 Wien, Taborstasse 43.  
T.: 216 30 87, 216 40 18  
Fax: 216 30 87-16  
wünscht allen Kunden, Freunden und  
Verwandten ein koscheres  
PESSACH-FEST!

**DAS WIENER  
ROTE KREUZ**

wünscht allen jüdischen  
Mitbürgern das Allerbeste  
zum PESSACH-FEST!

**Dr. RAPHAEL  
GLASBERG  
Internist**

1100 Wien,  
Davidgasse 76-80, Stiege 8  
T.: 604 32 05  
wünscht allen Patienten,  
Freunden, Verwandten und  
Bekannten ein schönes  
PESSACH-FEST!

**Dr. MICHAEL  
GLASBERG  
Facharzt für physik.  
Medizin**

1160 Wien, T.: 492 08 06  
wünscht allen Patienten,  
Freunden, Verwandten und  
Bekannten ein schönes  
PESSACH-FEST!

**FAMILIE  
ROBERT HERZLINGER  
Fellgroßhandlung**

1060 Wien, Liniengasse 2a.  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes PESSACH-FEST!

## ZUM 350. GEBURTSTAG DES WESTFÄLISCHEN FRIEDENS



Zeev PELEG

Am 24. Oktober 1648 schlossen Kaiser Ferdinand der Dritte und seine Verbündeten einerseits, König Ludwig der Vierzehnte und seine Alliierten andererseits den Frieden von Münster.

Am gleichen Tag schlossen Kaiser Ferdinand der Dritte und seine Verbündeten mit der Königin von Schweden und ihre Alliierten im unweiten Osnabrück ebenfalls Frieden. Beide Abkommen gingen unter dem Namen „Westfälischer Doppelfrieden“ in die Geschichte ein.

Ganz Europa atmete wie von einem Alptraum befreit erleichtert auf. Die Leiden der Bevölkerung Schwedens, Sachsens, Hannovers, Dänemarks, der Pfalz, Bayerns, Frankreichs, Spaniens, Venedigs, Österreichs, Böhmens und Mährens, Brandenburgs, Transylvaniens und weiterer Länder, vor allem aber der Landbevölkerung in ganz Europa waren unvorstellbar grausam.

„Ein wenig Handsalbe gefällig?“

Der in jahrelang ausgehandeltem Ringen und Feilschen um Punkt und Jota dann doch endlich zusammengeflückte Frieden wurde zu einem bürokratischen Mammut-Ereignis, das sogar moderne Gipfeltreffen übertraf: die Gesandtschaften der beteiligten Länder schickten insgesamt zehntausend(!) Delegierte zu den Verhandlungen. Diese waren danach allesamt glücklich, die engen und kleinen Städte (Münster zählte damals 12.000 Einwohner) und Westfalen, das sie „Nistfalen“ nannten, rasch zu verlassen. Die Verluste an Menschenleben durch Krieg, Hunger und Epidemien ging in die Millionen, ganze Landstriche, Dörfer und Städte waren entvölkert, zerstört oder bis auf ein Drittel dezimiert. Allein die Kosten der fünf Jahre dauernden Verhandlungen betragen 3,2 Millionen Gulden, die reichlichen Schmiergelder inbegriffen. Schmier- oder Bestechungsgelder wurden mit verschönernden Namen bezeichnet wie: „Handsalben“, „Verehrungen“ oder „Realdankbarkeit“.

Die Zeitgenossen sahen im Westfälischen Frieden ein Meisterwerk der europäischen Diplomatie und die Grundlage des neuen europäischen Staatensystems. Obwohl es auch nach 1648 noch viele blutige Auseinandersetzungen gab, hielt das abgesprochene europäische Gleichgewicht immerhin noch 150 Jahre (mit Änderungen) an, bis Ende des 18ten Jahrhunderts die Französische Revolution und Napoleon alles hinwegfegten und eine neue europäische Ordnung schufen.

Friedrich Schiller, der mehr als ein anderer Schriftsteller oder Historiker zum Bekanntheitsgrad, ja zur Popularisierung des Dreißigjährigen Krieges durch seine „Wallenstein“ Trilogie beigetragen hatte,

meinte in seinem Prolog in den frühen Stunden der Französischen Revolution und noch vor Napoleon:

„Zerfallen sehen wir in diesen Tagen  
Die alte feste Form, die einst vor hundert  
Und fünfzig Jahren ein willkommener Friede  
Europens Reichen gab...“

Ein Tummelplatz von Waffen ist das Reich.

Verödet sind die Städte, Magdeburg

Ist Schutt und Asche, Gewerbe

und Kunstfleiß liegen nieder,

der Bürger gilt nichts mehr, der Krieger alles,

Straflose Frechheit spricht den Sitten Hohn,

Und rohe Horden lagern sich, verwildert

Im langen Krieg auf dem verheerten Boden ...“

Das Ende des 19. Jahrhunderts sah die beiden deutschen Dichterpriester Goethe und Schiller bereits auf dem Weg zum Zenit ihres Ruhmes, daneben glänzten Namen wie Tieck und Schlegel, Lessing, Klopstock und andere. Kein Wunder, daß sich Deutschland heute inmitten einer Neo-Renaissance mit Neuauflagen und Biographien zum 200sten Jubiläum ihrer großen Männer und deren Zeit befindet.

Übrigens gibt es einen weiteren verbindenden Faden zwischen Friedrich Schiller und dem Dreißigjährigen Krieg. Der große Dichter vermachte uns und vorangegangenen Generationen nicht nur seinen „Wallenstein“, sondern auch eine ausgezeichnete historische „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“. Wie dem auch sei, die deutschen Verlage entdeckten bald die 350jährige Wiederkehr des Westfälischen Friedens und schalteten schnell. Eine Reihe von interessanten Büchern wurden vor dem deutschen Leser ausgebreitet.

Herausgegriffen sei das:

TASCHENLEXIKON DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES von Friedemann Bedürftig, Piper Serie München/Zürich, Originalausgabe Oktober 1998, 261 Seiten, DM 16,90

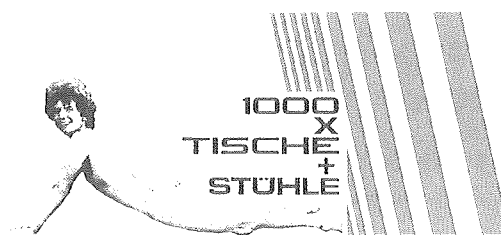
Wie die anderen bereits erschienenen Taschenlexika von Bedürftig zeichnet sich dieses vor allem durch Prägnanz und leicht zu findende Übersicht aus. Obwohl es nur Stichworte sind, könnte das „Gerippe“ durchaus für einige gute und originelle Vorträge auf Hochschulniveau ausreichen. Beginnend mit „Aberglauben“ und endend mit „Zumarshausen, Schlacht bei (Mai 1648)“ ist das Buch nicht nur hochinteressant, sondern auch gespickt mit pikanten Einzelheiten. Daher läßt es sich gut und fließend von A bis Z lesen.

Wir erfahren viel - alles in lobenswert gedrängter Kürze - über den Hexenwahn, die Astrologen Kepler und Seni, die angebliche „Unverwundbarkeit“ gegen Hieb und Stich der Generäle Tilly, Wallenstein und des

Grafen Terzky, während Gustav Adolf im Besitz eines Zauberschwertes gewesen sein soll. General Holk soll sich sogar der Teufel höchstpersönlich geholt haben!

Hier lernen wir Einzelheiten über die Arkabuse und die Artillerie, die Hellebarde und den Troß, die Überwinterung, aber auch über Richelieu, Mazarin, Questenberg, Gallas und die Piccolomini, Heeresversorgung, den „Winterkönig“ Friedrich von der Pfalz sowie das Marketenderwesen kennen und erfahren mehr über den tumben Simplex aus dem zeitgenössischen Roman von Grimmelshausen: „Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“. Aber auch über die unübersichtlichen, sich ständig auflösenden und neu errichteten Bündnisse der Großmächte -aller gegen alle - aber auch über die Duodez Fürstentümer und Städtestaaten. Ferner werden die wichtigsten Schlachten mit Einzelheiten wie Daten, Verlusten und Befehlshabern angeführt. Aus dem Mosaik von vielen Hunderten von Werten entsteht plastisch vor unseren Augen ein Menschenalter, das von Not und Drangsal, Mord, Raub und Chaos gezeichnet war.

Dieses Lexikon ist spannender als ein Krimi, wobei es noch den Vorteil hat, nicht einmal einen Deut erfunden zu sein. ◆



**IHR KOMPLETTAUSSTATTER  
ALEXANDER KRAUSZ**  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten ein schönes  
**PESSACH-FEST!**

1040 Wien, Margaretenstr. 33.

T.: 586 91 47

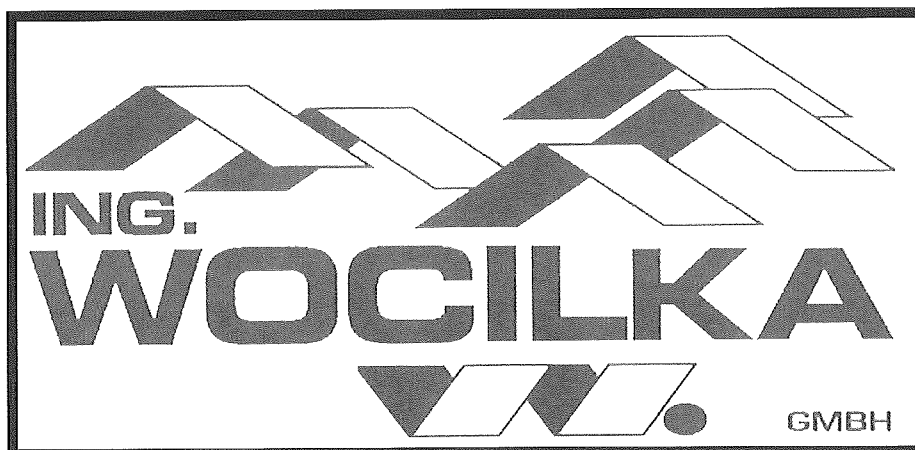
Fax: 586 80 82

1040 Wien, Pressgasse 28.

T.: 587 05 52

1070 Wien, Neubaugasse 68.

## DACHDECKER-BAUSPENGLER-SCHWARZDECKER



1020 Wien,  
Grosse  
Schiffgasse  
24.

Althausanierung  
Blechanstriche  
Blech-Dächer  
Bramac-Dächer  
Dachausbauten  
Dachflächenfenster  
Dach-Service-Abos

Eternit-Dächer  
Fassadenanstriche  
Kamininstandsetzung  
Lichtkuppeln  
Preßkiesdächer  
Regenschadendienst  
Rinnenreinigung

Schneeschutzanlagen  
Sturmschadendienst  
Taubenabwehr  
Terrassenanierung  
Velux-Fenster  
Winterbetreuung  
Ziegel-Dächer

**SÄMTLICHE NEUARBEITEN UND REPARATUREN**



## HOLOKAUST

Fritz Hochwalder

Schauspiel in drei Akten

Mit 5 Zeichnungen von Alfred Hrdlicka,

Vorwort von Martin Esslin, Graz: Styria

1998, 96 Seiten, S 218,-

ISBN 3-222-12627-5

Dieses Drama von Fritz Hochwalder wurde im Nachlaß in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek gefunden. Es wurde bereits 1961 verfaßt, aber von Hochwalder nicht veröffentlicht, da er es vermutlich als zu wenig ausgearbeitet angesehen hatte. Oder war ihm das Thema doch als zu brisant erschienen?

In einer Villa in Südfrankreich machen berlebende des Holocaust einem Mann namens Victor Glaser den Pro. Er wird als jüdischer Verrater bezeichnet und der Kollaboration mit den Nazis angeklagt. Genau genommen hatte er nur versucht, eine Anzahl von Juden, die er selbst auswahlte, von der SS loszukaufen.

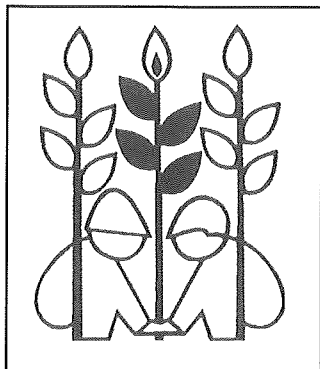
Obwohl in dem Stück weder reale Namen, noch ein konkreter Ort für den Tauschhandel genannt werden, ist klar, daß Joel Brand und Rudolf Kastner, die mit Eichmann um den Loskauf von Juden verhandelten, die Vorbilder für die Figur des Victor Glaser waren.

Im Verlauf des fiktiven Prozesses erweist sich aber, daß auch die Anklager nicht ohne Schuld sind.

Die Frage nach der Schuld ist das Thema dieses Dramas. Nach der Meinung Hochwalders waren nur jene schuldlos, die ins Gas mußten.

Eine Frage, die auch in der Realitt, nicht nur in bezug auf Joel Brand und Josef Kastner, sondern auch die Judenrte und die Ghettopolizei betreffend immer wieder gestellt wurde - die aber nicht beantwortet werden kann.

Evelyn EBRAHIM NAHOORAY



## PFLANZT BAUME IM HEILIGEN LAND!

KKL macht Israel grün.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL

1010 Wien Opernring 4/II./7.

T.: 513 86 11, 513 86 119



Heinrich A. Frankl

Alle Spuren führen nach Wien  
Krems an der Donau  
Österreichisches Literaturforum 1998  
254 Seiten ISBN 3-900959-88-9

Doris Kleinmann, eine junge Ärztin in einem Wiener Spital bekommt einen neuen Patienten. Als dieser aus einem langen Koma erwacht, berichtet er nach und nach Erstaunliches. Eine Zeitreise soll ihn aus dem Jahr 2223 nach Wien gebracht haben. Seine Angaben erscheinen zwar sehr merkwürdig, andererseits aber doch plausibel und so ist Dr. Kleinmann bereit, nach anfänglicher Skepsis seine Geschichte zu glauben. Das fällt ihr umso leichter, als der Patient ein überaus faszinierender Mann ist. Zur selben Zeit trifft eine Gruppe von russischen Mafiosi in Wien Vorbereitungen zu einem Treffen mit palästinensischen Terroristen mit dem Ziel, diesen geschmuggeltes Atommaterial zu verkaufen. Die österreichische Polizei wird um Hilfe bei der Suche nach einem ehemaligen israelischen Geheimdienstoffizier gebeten. Dieser wird seit einiger Zeit vermißt, man weiß nur, daß er einem groß angelegten Atomschmuggel auf der Spur war. Natürlich gibt es eine Verbindung zwischen all diesen Geschehnissen, doch soll das hier noch nicht verraten werden. Heinrich A. Frankl wollte mit seinem ersten Buch nicht nur einen spannenden Roman schreiben, sondern damit auch beitragen, Vorurteile abzubauen und Einblicke in das Leben Israels, wie auch das der Palästinenser geben. ◆

Evelyn EBRAHIM NAHOORAY

## Hotel Cristall

1020 Wien,  
Franzensbrückenstraße 9.  
Telefon: 216 81 42, 216 81 43  
Fax: 216 02 67  
Viersternhotel mit jedem Komfort  
und

## Hotel CONGRESS

1040 Wien,  
Wiedner Gürtel 34.  
Telefon: 505 91 65  
Fax: 505 23 40  
und

## Hotel ATTACHE

1040 Wien,  
Wiedner Hauptstraße 71.  
Telefon: 505 18 18  
Fax: 505 18 18-33  
Fam. Max und Erwin  
Rosenberg  
wünschen allen Bekannten,  
Kunden und Freunden  
ein schönes PESSACH-FEST!

Verlag Österreich  
ÖSTERREICHISCHE  
STAATSDRUCKEREI

Wir wünschen allen Lesern  
ein friedliches  
PESSACH-FEST!

house of *Beresin*

Neubaugasse 11.  
T.: 523 27 79  
Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN  
wünscht allen  
Freunden und  
Bekanntem ein schönes  
PESSACH-FEST!

# VERLORENE NACHBARSCHAFT

## Eine Erfahrung und ihre Folgen



Curtis L. BROWN

Meine Mutter, Irma Braun, geborene Neugebauer, war sehr stolz darauf, in Wien geboren zu sein. Ob sie eine typische Wienerin war, weiß ich nicht. Sie wahr sehr energisch und vielseitig und setzte stark auf allgemeine Bildung. Von ihr erbe ich die Liebe für die neun Musen.

Als Kind schätzte ich solche Gaben nicht. „Mei Muada wor a Weanerin“ war für mich bloßer Kitsch. Erst als ich aus Wien weg mußte, gewann das Lied eine mehr als sentimentale Bedeutung. Ich lebte seit meiner Geburt im Mai 1921 in der Florianigasse Nr. 43. Im Flurgeschoß dieses Hauses war auch unser Lederwarenlager untergebracht. Mein Vater Filip war Lederhändler und meine Mutter half ihm mit dem Geschäft. Ich besuchte das Robert Hammerling-Realgymnasium, das RG VIII in der Albertgasse, wo ich sogar ein paar Wochen lang dieselbe Schulbank mit Fritz Muliar drückte. Zur Zeit des Anschlusses war ich in der 7. Klasse und durfte nicht maturieren. Mein Vater war Ungar, diente in der k.u.k. Armee und wurde im 1. Weltkrieg zweimal verwundet, einmal an der russischen und einmal an der italienischen Front. Er stammte aus Nagymegy, einem ungarischen Dorf nördlich von Komorn, das heute wieder Velky Meder heißt und damals zur Tschechoslowakei gehörte. Er konnte daher die tschechische Staatsbürgerschaft beantragen, was uns nach halbjährigem Warten zu einem Paß verhalf. Im Herbst 1938 fuhren wir (d. h. meine Eltern, meine Schwester Gerti und ich) per Schiff nach Preßburg. Als sich der Dampfer vom Kai bei der Urania entfernte und uns die mit Taschentüchern nachwinkenden Zurückbleibenden (die Großmutter und zwei Onkel) immer kleiner erschienen, kam es mir zum ersten mal tränenreich zu Bewußtsein, wie viele Dinge aus Wien mir in Zukunft abgehen würden. Außer Verwandte und Freunde vermißte ich die ganze kulturelle Atmosphäre, zu der natürlich die Synagoge in der Neudeggergasse gehörte.

Jeden Samstag Nachmittag hielt unser Rabbiner, Herr Dr. Bauer, einen Jugendgottesdienst, doch ging ich meist vorzeitig, um eine Vorstellung in der Volksoper zu besuchen. Im verhängnisvollen Dollfußjahr 1934 sollte ich im Neudegger Tempel meine Bar-Mitzwa feiern. Auf diese Feier wurde ich schon ein Jahr vorher von einem Privatlehrer vorbereitet, der jeden Samstag nach Sonnenuntergang zu Fuß aus der Leopoldstadt zu uns kam, um mir den Text und die Melodie meiner Haftorah beizubringen. Die Melodie habe ich leider schon vergessen, aber ich erinnere mich noch an ihn, weil er gut Schach spielte.

Was ich von meiner österreichischen Kindheit mit in die Fremde nahm, ist die ganze Zeit bei mir geblieben und hat meine Beurteilung der restlichen Welt immer gefärbt. Wenige Plätze können sich mit Alt-Wien

vergleichen. Es war nicht nur ein Zentrum für den Ost-West- und den Nord-Süd Verkehr, sondern auch eine Wetterfahne für oft stürmische Bewegungen. Es ist kein Zufall, daß so viele musikalische, philosophische und wissenschaftliche Ideen in Wien geboren wurden oder hier eine schützende Heimat fanden. Die Juden - als Volk des Buches - haben einen durch ihre Diaspora verschärften sechsten Sinn für so einen geistigen Hafen, für solch ein „polykristallines Mekka“.

Während meiner Abwesenheit hat sich hier in Wien und in Österreich vieles geändert, nicht zuletzt die deutsche Rechtschreibung. Eine so offenbar willkommene und ehrliche Veranstaltung wie Ihr Projekt „Verlorene Nachbarschaft“ gibt mir Hoffnung, daß die Rechtsausübung mit der Rechtschreibung Schritt halten wird.

Fortschritt im technischen Sinn findet statt, wenn man im Wald die Bäume fällt, um für Gebäude Platz zu machen und nachher die Gassen nach den Bäumen benennt: Fichtengasse, Pappelallee, Waldstraße. Kultureller Fortschritt geht so ähnlich vor sich: Erst macht man den geistig Tätigen das Leben schwer und wenn sie dann gestorben sind, errichtet man ihnen Gedenkstätten. Niemand gibt vor, daß so eine Geste eine Wiedergutmachung der bösen Vergangenheit darstellt. Aber wenn sich so viele Leute wie hier zu so einem kulturellen Ereignis wie diesem zusammenfinden, weist das in eine Zukunft zum Besseren.

Zum Bessermachen braucht man natürlich Besseres. Ich möchte mich von Ihnen nicht ohne den folgenden Kerngedanken verabschieden: Eine Synagoge wie der Neudegger Tempel war nicht nur eine Gebetsstätte und ein Versammlungsplatz für Gottgesinnte und gutgesinnte Nachbarn, sondern auch eine Schule, welche Eltern darin unterstützte, ihre Kinder mit Hilfe der ethischen Prinzipien der Zehn Gebote zu erziehen. Daß hier an der Stelle der Synagoge jetzt ein Wohnhaus steht, soll nicht nur die jetzigen Mieter sondern jeden denkenden Gast daran erinnern, daß Erziehung nicht erst in der Schule anfängt, sondern im Elternhaus.

Mein Vater, der ja auf dem Lande aufwuchs, pflegte zu sagen, daß gar nichts auf einem Feld wächst, außer der Boden ist dafür vorher gedüngt worden. Das gilt nicht nur für landwirtschaftlich, sondern auch für geistige Produkte wie Buddhismus und Kubismus, leider auch für Antisemitismus und „Barbarismus“. Die Wahl der Saat und der entsprechenden Frucht gehört der jeweiligen Generation. Mit weiser Wahl sollte keine Nachbarschaft mehr verloren gehen.

Aus der Abschlußrede von Curtis L. Brown (Wisconsin, USA) für das Projekt

„Verlorene Nachbarschaft“ am 9. Nov. 1998. ◆



**Madeleine Petrovic**

Wiederentdeckung einer lebendigen Prachtstraße. Mit Photographien von Dieter Nagl.

Wien: Christian Brandstätter-Verlag  
1998, 213 Seiten, ÖS 398,-  
ISBN 3-85447-723-6

Mit dem Gürtel verbindet man heute nicht unbedingt den Begriff Prachtstraße, man denkt eher an Verkehrshölle, Problemzone oder Rotlichtviertel.

Madeleine Petrovic sah aber auch die andere Seite, wie z.B. die wichtigen Wohnbauten oder die Stadtbahnarchitektur von Otto Wagner. Das erweckte ihr Interesse für ein Gebiet, das sicherlich nicht zu den beliebtesten in dieser Stadt gehört.

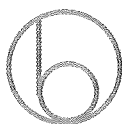
Sie beschreibt die Entwicklung beginnend mit der Errichtung des Linienwalls, dessen Verlauf ungefähr dem heutigen Gürtel entsprach. Der Linienwall trug zum sozialen Gefälle bei, das größtenteils bis heute zwischen den äußeren und inneren Bezirken des Gürtels existiert.

Madeleine Petrovic war es aber vor allem wichtig, kein Geschichtsbuch zu schreiben, sondern ihre Sicht des Gürtels durch das Objektiv des Photographen Dieter Nagl zu zeigen. Zusätzlich enthält der Band noch historische Photographien aus der Zeit des Linienwalls.

Es gibt momentan viele Vorschläge zu einer Neugestaltung des Gürtels, auch verschiedene Kunst- und Kulturprojekte sollen verwirklicht werden. Vielleicht wird doch wieder eine Prachtstraße aus dem Gürtel!

Evelyn EBRAHIM NAHOORAY

Buchhandlung  
Österreichs Katholisches  
Bibelwerk



Singerstraße 7.  
1010 Wien

T.: 512 59 05,

512 59 83

Fax: 512 59 15

- BIBEL AUSGABEN
- HINFÜHRUNG ZUR BIBEL
- JUDAICA (Kultgegenstände, Medien)
- LITERATUR ZUM  
CHRISTLICH- JÜDISCHEN DIALOG

wünscht allen Lesern ein schönes PESSACH-FEST!

► **Jetzt geht's aber Los:**

**Vom Aufreißer zum**

**Millionär**

mit  
**10,-**  
Schilling.



Das schnelle Geld für Dich und mich.

WIENER  
**JOURNAL**

**Geist statt  
Zeitgeist**

April-Heft jetzt neu in Ihrer  
Trafik oder telefonisch zu  
bestellen unter  
(01) 512 07 63



An Herrn Prof. DDr. Ferdinand  
Dexinger

Sehr geehrter Herr Professor,

In der Dezemberrnummer von DAVID las ich mit großem Interesse Ihren kurzen, aber eindringlichen Artikel über die Makkabäer. Ich möchte Ihnen meine Hochachtung dafür ausdrücken, daß Sie sich nicht mit den üblichen Plattheiten begnügten, die in jüdischen Zeitschriften gang und gäbe sind, wenn von Geschichte und Religion die Rede ist. Sie weisen auf den inner-jüdischen Dialog hin, der manchmal schwieriger zu sein scheint als jeder andere.

Wie wahr - damals und heute. In Ihrem Artikel deuten Sie die Spannung zwischen den hasmonäischen Machthabern und den Davididen an. Dieses Tauziehen wird, wie von Forschern behauptet wird, auch in der Pesach-Haggadah offenbar: in ihr fehlt der Name Moses, der, wie die Hasmonäer, dem Stamme Levi angehörte. Die Redakteure der Haggadah, die Pruschim, wollten ihren Feinden keine Herrscherlegitimität einräumen. Die Söhne und andere Nachkommen des bäuerlichen Matityahu aus Modiin haben sich ja sehr schnell dem Jerusalemer Establishment, also den Sadduzäern, angepaßt. Deshalb ist wohl Hanukka bis zu unseren (zionistischen) Zeiten nie als ein so ganz richtiges Fest anerkannt worden.

Das Hanukka-Gebet spricht vom Kampf zwischen Schwachen (den Juden) und Starken (Gibborim - den Griechen). Für jetzige jüdische Kinder - außer denen der Haredi-Gemeinschaft, bei denen der Schwerpunkt bei dem Wunder der Öllampe liegt - sind die Makkabäer die Gibhorim (heute - Helden)...

Ihr Michael ELIZUR, Jerusalem



Sehr geehrter Herr Präsident,

haben Sie vielen herzlichen Dank für die prompte Zusendung der vielen Nummern Ihrer Zeitschrift „David“. Ich habe mich darüber sehr gefreut!

Ich muß immer daran denken, was heute Eisenstadt in kultureller Hinsicht wäre, welche unglaubliche Bereicherung es für unser ganzes Land, nicht nur auf der geistig-religiösen Ebene bedeuten würde, hätte der unbegreifliche und sinnlose Holocaust diese jahrhundertealte Tradition nicht ausgelöscht. So sind uns nur Spuren geblieben, die es gilt hochzuhalten, zu bewahren und daraus zu schöpfen und zu lernen.

Lieber Herr Präsident Beresin, ich danke Ihnen nochmals ganz herzlich und freue mich schon auf die nächsten Nummern des „David“!

Bernhard Dobrowsky, Eisenstadt

**Dr. JULIUS SALAMON**

Facharzt für Innere Medizin  
(Hämatologie/Onkologie)  
Ordination: Fr. 16-19 Uhr  
und gegen Vereinbarung  
1010 Wien, Domgasse 4,  
T. und Fax: 512 83 06  
wünscht allen Verwandten, Freunden  
und Patienten ein schönes  
PESSACH-FEST!

## KURT SCHUBERT, BIBEL UND GESCHICHTE

In diesem Werk legt der langjährige Professor für Judaistik an der Universität Wien seine Gedanken über das Verhältnis des Kerygmas zum geschichtlichen Sachbezug dar. Sein Zugang zur Bibel von der Religionswissenschaft her ergänzt das Bemühen der heutigen Theologie um eine wissenschaftlich verantwortliche Bibelinterpretation. Das Werk hebt sich in seiner Sachlichkeit wohltuend von immer wieder auftauchenden Sensationsmeldungen ab, besonders was die Gemeinschaft von Qumran betrifft.

Prof. Schubert selbst zu diesem Buch: „Hier handelt es sich um eine Zusammenfassung, deren pastorale Intention ich nicht leugnen will“.

Das Buch wurde in der Bibelwerk-Buchhandlung, ( Singerstr. 7) am 22.März 1999 erstmals vorgestellt

**Kurt Schubert, Bibel und Geschichte, Reihe:** Schriften des Pius-Parsch-Institutes Nr. 6.  
Verlag Kath. Bibelwerk, Klosterneuburg 1999, 112 Seiten, kartoniert, ÖS 198,—, ISBN 3-85396-094-4





**"...UND AUFREGEND WAR  
DAS LEBEN DOCH ..."**

**Elisabeth Lebensaft  
Christoph Mentschl**

Vertreibung, Exil und Rückkehr des  
Rechtsanwalts

Friedrich Schnek

Eine Spurensuche

Wien: Österreichisches Biographisches  
Lexikon (Schriftenreihe 3) 1997, 80 Seiten

Mit der Intention, einen kurzen Artikel über Friedrich Schnek für das „Österreichische Biographische Lexikon 1815 - 1950“ zu schreiben, sichteteten die Verfasser die vorhandene Literatur und stellten dabei fest, daß darin dessen Lebenslauf mit dem eines anderen Wiener Juristen namens Johann Schnek vermischt wurde. Langwierige Recherchen führten zu so einer Fülle von Material - weit umfangreicher als ursprünglich angenommen - und so entstand die Idee zu einem eigenen Bändchen. Friedrich Schnek war vor 1938 ein gefragter Anwalt, sowie der Verfasser von zahlreichen Artikeln in juristischen Fachzeitschriften. Er war nicht nur Verteidiger in wichtigen Wirtschaftsprozessen, er vertrat auch sozialdemokratische und kommunistische Angeklagte in einigen Prozessen mit politischem Hintergrund.

Diese Tätigkeit und vor allem seine jüdische Herkunft bewogen ihn, bereits im Frühjahr 1938 über Jugoslawien und Italien nach Frankreich zu fliehen, wo er wie die meisten Flüchtlinge interniert und schließlich zum militärischen Arbeitsdienst gezwungen wurde. Einzelheiten über sein Leben im französischen Exil sind nicht bekannt. Friedrich Schnek hatte in Frankreich auch um eine Einreisegenehmigung in die USA angesucht, diese aber zu spät erhalten.

Nach dem deutschen Vormarsch versuchte er gemeinsam mit anderen Flüchtlingen nach England zu fliehen. Es gelang ihnen zwar, in Bayonne eine Schifffahrt zu bekommen, doch an Bord des Schiffes mußten sie erkennen, daß dieses nicht Kurs auf England nahm, sondern nach Marokko abdrehte. Von dort wurden die Flüchtlinge unter französischer Aufsicht nach Algerien in verschiedene Arbeitslager gebracht. Friedrich Schnek wurde 1943 für kurze Zeit in Hadjerat interniert. Dieses Straflager war berüchtigt, die katastrophalen Zustände und die schweren Mißhandlungen durch die Lageraufseher hatten zum Tod von mehreren Internierten geführt. Als es 1944 zum Prozeß gegen die Mörder von Hadjerat kam, war Friedrich Schnek einer der Hauptbelastungszeugen; er hatte während seines Aufenthaltes in Lager Recherchen über die dort stattgefundenen Verbrechen durchgeführt und ein Dossier zusammengestellt.

Sein Auftritt beim Prozeß, besonders seine „flam-mende Anklagerede“ machte ihn weithin bekannt, auch bei den Briten. Er war zu diesem Zeitpunkt

bereits in der britischen Armee, wo er bereits nach kurzer Zeit befördert wurde.

1945 kehrte Friedrich Schnek schließlich als Angehöriger der Legal Division, einer Abteilung der britischen Besatzung, die für die Restauration und Kontrolle des Rechtswesens zuständig war, nach Österreich zurück. Er hatte dort ein umfangreiches Arbeitsgebiet, dessen wichtigster Bereich die Verfolgung von Kriegsverbrechern war. So wirkte er auch an zwei wichtigen Prozessen mit, dem „Kärntner Euthanasieprozeß“ und dem sogenannten „Ersten Eisenerz-Prozeß“ mit.

Bei letzterem waren siebzehn Volkssturmmangehörige des Massenmordes angeklagt; sie hatten 250 jüdische Zwangsarbeiter von Ungarn nach Mauthausen getrieben und schließlich ermordet. Von den Briten wurde Friedrich Schnek in der Folge als einer ihrer besten österreichischen Anwälte angesehen.

Es ist nicht klar, ob er die Absicht hatte, sich wieder auf Dauer in Österreich niederzulassen, oder ob er seine Zukunft eher in Großbritannien oder den USA gesehen hat. Aber er starb bereits 1947 - nur sieben- undvierzig Jahre alt - möglicherweise an den Folgen einer Krankheit, die er sich in den schweren Jahren seines Exils zugezogen hatte.

Evelyn Ebrahim Nahooray

Neuerscheinung

**HANNES TRETTER**

## **Die Grundrechte in Österreich**

**Der Leiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts  
für Menschenrechte bringt einen  
Überblick zu den in Österreich geltenden  
verfassungsgesetzlich gewährleisteten  
Rechten, den sog. „Grundrechten“.**

**156 Seiten, mit einem ausführlichen  
Gesetzesanhang, zum Preis von öS 70.-  
erhältlich:**

**Liberales Bildungsforum,  
Doblhoffgasse 5, 1010 Wien**

**T.: 01/407 05 27 Fax: 01/407 05 27 20**

 **Liberales  
Bildungsforum**

**Jacques Stroumsa**

Ein jüdisches Überlebensschicksal aus  
Saloniki 1941 - 1967. Herausgegeben  
von Erhard Roy. Wien, Konstanz:  
Hartung-Gorre-Verlag 1933

Als Jacques Stroumsa nach seiner Befreiung vom KZ-Gusen II und der Heilung von einer schweren Typhus-Erkrankung von einem Offizier, der in Mühlhausen als französischer Konsul wirkte, tausend Francs erhielt, eilte er nach Paris, um eine Violine zu erwerben. In St. Germain-de-Pres zog ihn in der Auslage eines Geigenbauers eine Geige an. Für den verlangten Preis von 1485 Francs hatte er nur die geschenkte Summe zu bieten. Wortlos ließ ihn die Frau des Geigenbauers auf 1000 Francs unterschreiben und meinte, daß ihr Mann, der noch in Deutschland als Leutnant diente, ihre Geste begrüßen werde. Jacques Stroumsa konnte nun seine Trauer um die verlorenen Verwandten und Freunde der Geige anvertrauen, dem Instrument, das seinen akademischen Werdegang ermöglichte, sein Leben gerettet hatte.

Jacques Stroumsa wurde 1913 in Saloniki geboren, dem „Jerusalem des Balkans, dessen Frömmigkeit noch anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts an Sabbaten die Hafenstadt stilllegte. Der Vater war ein beliebter Lehrer für Hebräisch, die jüdische Landessprache Ladino. Die Mutter war eine begabte Modistin, die ihre Töchter die Schneiderei lehrte. Jacques war das Erstgeborene von vier Kindern. Auf Initiative der Mutter lernte er Mandoline, und da er sie bald beherrschte, erhielt er Violine-Unterricht von Prof. Livio Marchesini aus Padua. Auch die um zwei Jahre jüngere Schwester Julie zeigte großes Talent. Da im osmanischen Reich jede politische Tätigkeit bis 1912 verboten war, organisierten sich in Griechenland nach Theodor Herzls Tod zahlreiche zionistische Sportvereine, die auch nach Griechenlands Befreiung fortbestanden. Der Turnverein „Makkabi“ hatte eine Bläsergruppe und ein Orchester, dessen erster Geiger Jacques war. 1930 ging Stroumsa zum Ingenieurstudium nach Marseille und im folgenden Jahr nach Paris, um sich an der Spezialschule für Mechanik und Elektrizität – E. S. M. E. – zum Elektroingenieur ausbilden zu lassen. Außertourlich hörte er noch Atomphysik bei Joliot-Curie. Er vernachlässigte dabei jedoch nicht sein Violinspiel.

Da traf in April 1933 ein Brief vom Vater ein, daß er nach einem Gesetz des griechischen Staatschefs Metaxas die Geldsendungen einstellen mußte. Wohl könne er in Athen fortsetzen, doch dauerte dort das Studium vier statt drei Jahre und es wäre zweifelhaft, ob ihm alle Jahre angerechnet würden.

Jacques war niedergeschlagen und die Geige ruhte. Nach wenigen Tage klagte eine musikalisch interessierte Nachbarin, daß sie sein Spiel vermisse. Als er ihr den Grund erzählte, versprach sie Abhilfe.

Bald danach wurde Stroumsa zur Baronin de Rothschild eingeladen. Dem verduzteten Gast erzählte sie, daß sie von seiner prekären Lage erfahren habe und ihm monatlich ein Stipendium von 500 Francs bewillige gegen die Bedingung, daß er ihr eine Kopie seines Diploms sende und das Geigenspielen fortsetze. Es erwies sich, daß die musikliebende Nachbarin eine Cousine der Sekretärin der Baronin war.

Nach Erhalt des Ingenieur-Diploms ging Jacques nach Bordeaux, um Radiotelegraphie zu studieren. Gleichzeitig wurde er vom Prof. Gaston Pouter in die Orchesterklasse des Konservatoriums aufgenommen mit der Bedingung, den Kontrabaß zu erlernen, was ihm bei seiner kleinen, gedrunghenen Statur leicht fiel. Den Unterhalt verdiente Jacques durch das Musizieren samstags und sonntags in den Dörfern und an einem kleinen Theater.

Ende 1935 nach Saloniki zurückgekehrt, rief die Ablehnung seines Aufnahmeantrages in die Offiziersschule trotz seiner zwei Diplome durch den antisemitischen Oberstleutnant Nikolaidis einen Skandal hervor, in dessen Folge die Schule für Juden geöffnet wurde. Stroumsa selbst mußte sich mit dem Rang eines Feldwebels begnügen, wofür ihn die Leitung des Militärorchesters als erster Geiger an Samstagen im Militärkasino entschädigte. Nach der Armee-Entlassung arbeitete er in seinem Beruf in Ministerien und bei der Ausrüstung deutscher Traktoren mit Dieselmotoren.

Zum Zwecke des Kartenlesens vervollständigte er am Goethe-Institut seine Deutschkenntnisse.

Im griechischen Verteidigungskrieg gegen Italien nahmen von 70.000 Juden in Saloniki 13.000 Soldaten, darunter 340 Offiziere teil, deren Tapferkeit von der Regierung offiziell anerkannt wurde. Als Griechenland vor dem deutschen Angriff im Mai 1941 die Waffen strecken mußte, riet Oberst Mandouvalos den Soldaten jüdischer Herkunft, vorübergehend griechische Namen anzunehmen und versprach, entsprechende Papiere zu besorgen. Da die Deutschen zum Wiederaufbau der zerstörten Brücken Menschen abfingen, legte Stroumsa den Heimweg von 650 km in der Verkleidung als Frau zurück.

Da alle technischen Einrichtungen bombardiert wurden, war Stroumsa arbeitslos und belegte an der Universität das Studium Physik und Mathematik. Trotz der deutschen Besetzung, die vom 9. April 1943 bis zum 30. Oktober 1944 dauerte, schlug Jacques das mehrmalige Angebot griechischer Freunde, zu den Partisanen zu gehen aus, da er seine schwangere Frau Nora und die Familie nicht alleine lassen wollte.

Nora Mordoh kam aus reichem Haus. Sie spielte gut Klavier und gab mit Jacques Haus-Konzerte.

Im April und Mai 1941 plünderte der „Einsatzstab Rosenberg“ die 500 Jahre alten jüdischen Literatur- und Kunstschatze Salokinis. Der berühmte historische Friedhof wurde geschändet und zerstört. Jacques und Nora mußten tatenlos zusehen, als Polizisten eigenmächtig ihr Klavier beschlagnahmten. Anfangs Februar 1943 kamen die Helfer Adolf

Anfangs Februar 1943 kamen die Helfer Adolf Eichmanns, SS-Hauptsturmführer Dieter Wisliceny und Alois Brunner nach Saloniki, um ab dem 15. März 1943 die totale Deportation der Juden nach Auschwitz durchzuführen. Ein Tag vor ihrem Beginn, am 14. März 1943, versammelte Gemeindepräsident und Oberrabbiner Dr. Zvi Koretz, der unter schwerem Verdacht der Kollaboration mit den Deutschen stand, die Juden in der Baron de Hirsch-Synagoge.

Er erklärte ihnen, daß sie nach Krakau zum Arbeitseinsatz geschickt würden. Im Gegensatz zu Koretz riet Oberrabbiner Barzilay von Athen allen Juden zu fliehen; er selbst und seine Familie überlebten den Holocaust.

Stroumsa und seine Familie verließen Saloniki mit dem 16. Transport am 30. April 1943 und kamen nach achttägiger Fahrt ohne Nahrung am 8. Mai 1943 in Auschwitz an.

Brutal wurden ihm die Hand seiner Frau und die Violine entrissen. Von 2500 Menschen wurden 1685 sofort vergast, darunter Stroumsas Frau, seine und ihre Eltern.

815 Menschen – 568 Männer und 247 Frauen bekamen Nummern als Arbeitssklaven. Jaques Stroumsa wurde die Nummer 121097 eintätowiert.

In der Häftlingsbaracke war die unmittelbare Instanz über Leben und Tod der Stubenälteste, ein deutscher Hüne, der wegen Bankraubes zu zwanzig Jahren im Konzentrationslager verurteilt war. Plötzlich fragte er, wer ein Musikinstrument spiele. Jacques war von dem Verlust der Teuren, über deren Schicksal er von einem Landsmann unterrichtet worden war so bedrückt, daß er sich nicht meldete und von den anderen vorgeschoben wurde. Der Stubenälteste ließ eine Geige holen, und als Stroumsa zehn Minuten lang Mozarts A-Dur Konzert gespielt hatte, gestand der Hüne ein, daß er Ingenieur war und Klavier spiele. Er erließ Stroumsa die angedrohte Strafe von 25 Schlägen, da er sich nicht sofort gemeldet hatte, und schickte ihn zum „Konservatorium“, einer Baracke, in der 60 bis 70 Musiker übten. Als der Dirigent, der in Bordeaux im kunstsinnigen 'Cafe du Commerce' die erste Geige gespielt hatte, über Jacques' künstlerische Laufbahn hörte, bestimmte er ihn zum ersten Geiger. Als jedoch ein junger Violist kam, der in Paris den ersten Preis gewonnen hatte, trat ihm Jacques freiwillig das Pult ab. Bei jedem Wetter mußte das 'Orchester' zwei Stunden am Tor stehen und musizieren, während die Häftlingskolonnen in Fünferreihen mit gezogenen Kappen vorbeimarschierten. Später erfuhr Jacques, daß seine Schwester Julie im Frauenorchester war. Eines Tages wurde der ganze weibliche Musikkörper nach Bergen-Belsen gebracht, wo Julie an der Ruhr starb. An Sonntagen pflegte das Männer-Orchester im Lagerspital klassische Musik zu spielen.

Überlebende dankten Jacques, daß ihnen die Musik geholfen hatte, schwere Stunden im Revier zu überwinden.

Nach dreißig Tagen wurde eine technische Gruppe zusammengestellt.

Jacques umarmte zum letzten Mal seinen abgezehrten Bruder Guy, der keine technischen Fähigkeiten besaß. Vorerst aber wurde die Gruppe zu schwerer Erd- und Gartenarbeit im Hauptlager herangezogen, um Delegationen internationaler Organisationen ein friedliches Leben vorzutäuschen. Jacques erlitt einen Leistenbruch, der rücksichtsvoll mit Lokalnarkose operiert wurde. Ein SS-Mann riß aber das Fenster auf, sodaß Jacques an einer schweren Lungenentzündung erkrankte. Der stark Fiebernde entging einer

„Selektion“ für die Gaskammer nur, indem er sich tot stellte. Mitte Juli kam die Mechaniker-Gruppe schließlich in die ‚Weichel-Union-Metallwerke‘, wo 300 Häftlinge in Tages und Nachtschichten Granaten herstellten. Um das Geheimnis zu wahren, wurde ihnen der Kontakt mit anderen Häftlingen verboten, bis die Entkräfteten in den Gaskammern landeten. Jacques freundete sich rasch mit dem leitenden polnischen Oberingenieur Bosch an. Der folgende Absatz ist ein Zitat aus dem Buche von Jacques Stroumsa: Geiger in Auschwitz:

„Zwei oder drei Tage, nachdem er mich im technischen Büro angenommen hatte, bat er mich zu sich und fragte mich: „Sag mal, Jakob, wegen welcher Verbrechen hat man dich eigentlich interniert?“

- Mir blieb der Atem weg, und ich wagte zu fragen:

- „Sehe ich aus wie ein Krimineller?“

- „Aber nein, doch ich verstehe das nicht, in den KZs gibt es doch nur Kriminelle: „Wenn du nichts Schlimmes verbrochen hast, warum hat man dich hierher geschickt?“ - Nun versuchte ich ihm zu erklären, daß ich ein Jude aus Saloniki sei und hier meine ganze Familie verloren habe - Er zeigte auf die weit entfernt liegenden Schornsteine und meinte: „Aber wir sind doch hier in einer Industriezone!“, - Ausgerechnet ich mußte ihm beibringen, daß diese Schornsteine zu Krematorien gehörten, in denen man vergaste Menschen verbrannte, und daß meine Eltern mit dem größten Teil der jüdischen Bevölkerung von Saloniki dort ihr Ende gefunden hatten. Er gestand mir, daß er nun überhaupt nichts verstehe, und dann fügte er leise hinzu:

„Das also ist die Deutsche Kultur!“

Ing. Boschs Ahnungslosigkeit ist ein Beispiel dafür, daß Nazis Menschen selbst angesichts der Krematorien irreführen konnten und Unbelehrbare die „Auschwitzlüge“ verbreiten können.

Dank der Freundschaft mit Bosch wurde durch dessen Vermittlung Stroumsas Schwester Bella und sieben Griechinnen angefordert, nachdem deren ‚Kanada‘-Kommando zur Sortierung der Kleider der Opfer aufgelöst wurde.

Ferner wurden drei Studentinnen aus Strassbourg und der junge Rabbiner dieser Stadt, Rene Hirschler angefordert. Der Rabbiner kannte das Ende seiner Frau und seiner sechs Kinder nicht und fragte wiederholt, wann er sie sehen werde.

Nach achtzehn Monaten im Werk begann am 19. Januar 1945, angesichts des Vormarsches der Roten Armee, der Todesmarsch von sechs Tagen und sieben Nächten nach Mauthausen. Als Ingenieur beim

Armee, der Todesmarsch von sechs Tagen und sieben Nächten nach Mauthausen. Als Ingenieur beim Flugzeugbau der Messerschmitt wurde Stroumsa noch Ende April 1945 in das KZ Gusen II gebracht, wo er am 8. Mai 1945 von den Amerikanern befreit wurde.

Im Februar 1946 heiratete er Laure Sapota, die mit ihren Eltern als spanische Bürger von Athen in das KZ Bergen-Belsen gebracht wurde und als einzige überlebte.

Am Technion in Haifa erwarb Stroumsa den Dokortitel und wurde ein führender Elektro-Ingenieur in Israel und im Ausland.

Seine Erinnerungen wurden in Deutsch, Englisch, Hebräisch, Spanisch und Griechisch herausgegeben und werden demnächst in Italienisch, Französisch und Ladino erscheinen. Auf Gedenkveranstaltungen sang er mit überlebenden Landsleuten das Auschwitz-Lied der Saloniker Juden in Ladino. Dank seiner Beherrschung mehrerer Sprachen war er in Europa und Übersee ein gesuchter Erzähler seiner Erlebnisse. Seine Geige aber vererbte er seiner talentierten Enkelin.

Herbert Rosenkranz

L. Jarosinski & J. Vaugoin

**Silberschmiede**  
**gegr. 1847**

Haus des Silbers • Silver House • Casa d'argent • Maison d'argent

A-1070 Wien, Zieglergasse 24.

T.: (+43 1) 523 33 88

Fax: (+43 1) 523 99 10

wünscht seinen Kunden ein friedliches  
PESSACH-FEST!

Die Stadt  
Krems an der Donau  
wünscht allen jüdischen  
Mitbürgern ein friedliches  
PESSACH-FEST!

**Die Landeshauptstadt Klagenfurt**

-Candidate City für die  
Austragung der Olympischen  
Winterspiele 2006-  
entbietet die besten Wünsche  
zum PESSACH-FEST!

DR. sc. h. c. HARALD SCHEUCHER  
Bürgermeister

Die Mitarbeiter des  
Institutes für Geschichte  
der Juden in Österreich

wünschen allen  
Lesern des DAVID  
ein friedliches  
PESSACH-FEST!

Beer's  
Sammlertruhe®  
Alte Klein Kunst

INH. GÜNTHER PEER  
wünscht allen Kunden, Freunden, Bekannten  
und Verwandten ein schönes PESSACH-FEST

Geschäftszeit: Montag-Freitag 10<sup>00</sup>-12<sup>00</sup> u. 14<sup>00</sup>-18<sup>00</sup>

Samstag 9<sup>00</sup>-12<sup>00</sup>

1070 Wien, Neubaugasse 53.

T.: 526 17 19



Gesammelt, übersetzt und herausgegeben von

**Claus Stephani**

(Reihe: Die Märchen der Weltliteratur).

München: Diederichs-Verlag 1998,  
302 S., ÖS 277,- ISBN 3-424-01397-8

Seit kurzem liegt zum ersten Mal eine Auswahl ostjüdischer Märchen, sogenannter „Maises“ in deutscher Übertragung vor. Der aus Rumänien stammende und jetzt in München lebende Ethnologe, Judaist und Schriftsteller Claus Stephani unternahm zwischen 1970 und 1990 zahlreiche Wanderungen in jene historischen Landschaften am Rande der Karpaten - Bukowina, Marmatien, Sathmarland, Moldau, Transsylvanien - wo zu jener Zeit noch „die Letzten und Vergessenen“ ostjüdischen Traditionsträger lebten. Von ihnen konnte er, „bevor der Volksmund verstummte“ eine Fülle von Märchen und märchenhaften Erzählungen aufzeichnen.

Die Gewährspersonen - jüdische Bauern, Hirten, Handwerker, Fuhrleute und Schankwirte, eben „kleine Leute“ - Überlebende der Schoa, führen den Leser in eine ferne, verschwundene, vergessene Welt, die jedoch durch die natürliche, schlichte Erzählweise in ihrer einprägsamen Farbigkeit wieder lebendig wird.

Das Shtetl im Märchen und das Märchen im Shtetl sind so wieder präsent: die Abendstunden am Küchenherd, dem „Pripetschik“, als noch „die Bobe“ die Kinder um sich versammelte und sie in „einen Freiraum der Phantasie“ führte, die Kindheit, die aus der heutigen Sicht immer eine glückliche war und die vielen Bezugspersonen, die einleitend zu jeder jüdischen Volkserzählung genannt werden müssen, damit man Handlung und Helden einordnen kann.

Die Märchen wurden in verschiedenen karpatischen Idiomen aufgezeichnet; sie stammen aus dem jiddischen, rumänischen, ungarischen und zipser-jiddischen Sprachbereich. Einige Erzähler, die Stephani befragen konnte, lebten bis 1940/41 in Bessarabien (dem heutigen Moldawien), in Galizien, Podolien und in der Nordbukowina, Gebiete die heute zur Ukraine gehören.

Bei der Übertragung ins Deutsche wurden charakteristische dialektale Ausdrücke, Redewendungen und regionale Wortprägungen beibehalten, um Erzählweise und landschaftliches Sprachkolorit zu dokumentieren. Das aber verleiht den Maises, Kaskalim (Kaskales), Poweschtij und den anderen ostjüdischen Erzählbeispielen einen ganz besonderen authentischen Reiz.

„Denn Maises verwehren sich, hochdeutsch mitgeteilt zu werden“, so Stephani in seinem ausführlichen Nachwort, „sie brauchen ihr Sprachgewand, um lebendig zu bleiben - auch wenn dieses Gewand nur ein ärmlicher Kaftan ist. Man könnte aber auch sagen: Maises sind im Fluß der Zeit wie Kieselsteine; sie leuchten, solange sie im Wasser sind und sie verlieren ihren Glanz, sobald man sie hervorholt“.

Armut und Würde, Leid und Witz - diese und andere Aspekte des ostjüdischen Alltags „konturieren eine geistige „Dimension“, in die man sich leicht hineinliert und hineinfühlt, und die sich dann wie ein schmales Fenster öffnet, durch das man hindurchblicken muß, um die tiefe und einfache Menschlichkeit zu verstehen, die den Erzählern und ihren Erzählungen eigen ist.

Die „Ostjüdischen Märchen“ - in Schmuckschuber und hervorragender grafischer Aufmachung (Ute Dissmann) - wenden sich an ein breites Lesepublikum, doch auch an Erzählforscher und Judaisten, denn im Anhang gibt es Anmerkungen zu jedem Märchen, eine Karte der ostjüdischen Siedlungen, Worterklärungen, ein Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Typen- und Motivregister u.a.m.

In seiner Gestaltung und vom Inhalt her ist das schöne Buch sicher ein editorisches Novum.

Petra JAKOBOWICZ

Österreichische Beamtenversicherung



Lebensversicherung

Pensionsversicherung

Unfallversicherung

A-1016 Wien,

Grillparzerstraße 14.

Servicetelefon: 01/401 20-0



## ERICH KÄSTNER EINE BIOGRAPHIE

Franz Josef Görtz  
Hans Sarkowicz

München, Zürich: Piper-Verlag 1998, 371  
Seiten; DM 58,-

Es ist für seine Millionen Leser in aller Welt schwer vorstellbar, daß Erich Kästner 1999 einhundert Jahre alt geworden wäre, zu eng ist sein Namen mit der Jugendfrische seiner in Dutzende Sprachen übersetzten Kinderbücher verbunden. Überflüssig die Frage, wer seinerzeit nicht mit Begeisterung „Emil und die Detektive“, „Pünktchen und Anton“ oder „Das Fliegende Klassenzimmer“ gelesen hätte.

Natürlich war Kästner nicht nur ein Verfasser von überaus erfolgreichen Kinderbüchern. Vor allem seine Lyrik, aber nicht weniger seine Romane haben ihm einen festen Platz unter den zehn wichtigsten und erfolgreichsten deutschen Schriftstellern des zwanzigsten Jahrhunderts gesichert. Nehmen wir seine Hörspiele, Sketches, Kabarett- und Radiobeiträge hinzu und werfen dazu noch einen neidvollen Blick auf seine Drehbücher und Filme – erst dann läßt sich seine beinahe unglaubliche Vielseitigkeit erkennen. Erich Kästner besaß Fähigkeiten und Charaktereigenschaften, die ihm mit Recht Ruhm und Liebe seiner Leser einbrachten. Er war überdurchschnittlich talentiert, es schien, alles flöbe ihm mit Leichtigkeit aus der Feder; er war unglaublich – dieses Wörtchen trifft oft bei Kästner zu – fleißig und produktiv. Sein scharfes Auge und seine kühle Analyse zusammen mit seinem, bei einem deutschen Dichter und Schriftsteller ungewöhnlichen Humor, seine Liebe und unvermuteten Entdeckung bei Nebensächlichkeiten, die in ihrer Aussage oft absurd sind, seine überraschenden oft zynischen Pointen, seine Prägnanz und der virtuose Umgang mit der Sprache, all dies ist es, was uns von Anfang an in Bann schlägt. Wenn er z. B. beginnt mit: „Leute mal herhören ...“, dann hört der Leser andächtig zu und harret vor allem neugierig dessen, was er nun von Erich Kästner erzählt bekommt.

### Ein buntes Leben

So vielseitig sein Schaffen, so uncharakteristisch und bunt war das Leben Erich Kästners. Er war ein Boheme, antiautoritär und individualistisch bis in die Knochen, gleichzeitig jedoch sich seiner Grenzen gegenüber der staatlichen Autorität bewußt, auch wenn es ihm hie und da gelang, diese augenzwinkernd zu unterlaufen. Kästner war von Anfang seines Schaffens an vor allem Pazifist, was ihn zwangsläufig in Gegensatz zu den Nazis bringen mußte – und später auf Kollisionskurs mit der Politik Adenauers und der anti-sowjetischen Politik der USA und des Westens.

### Resolut gegen Wiederaufrüstung

Wie viele deutsche Intellektuelle war auch Kästner ein erbitterter Gegner der deutschen Wiederaufrüstung und der neuen alten Generäle, die er in seinen Chansons dem Spott preisgab.

Sechs Jahre nach Kriegsende, anno 1951, hatte der Wiederaufbau bereits eingesetzt, die deutsche Republik schien konsolidiert und es zeichnet sich bereits deutlich ihr kommendes Gewicht ab. Das Wirtschaftswunder hatte eingesetzt und Westdeutschland wurde von seinen ehemaligen Feinden umworben und verhätschelt. Die USA und Großbritannien brauchten einen deutschen Damm gegen die drohende „sowjetische Überflutung“ Europas. Plötzlich waren die alten Generäle noch einmal da! Aber Kästner – im Grunde unpolitisch – ein gebranntes Kind und Pazifist durch und durch, blieb sich ideologisch treu. Er war zwar Anti-Kommunist, aber daß sich Bundesrepublik und NATO einer sowjetischen Ausweitung militärisch entgegenstellen wollten, galt ihm, weil notwendigerweise vom Wiedererscheinen der alten Generalität begleitet, als zynisch und zutiefst unmoralisch. Bei Kästner klingt das so:

„Hauptsache, daß wir wieder Ordnung kriegen.

Und das deutsche Rückgrat wieder geradebiegen.

Und daß wir wieder mal richtig liegen.

Und, wenn es sein muß, zum drittenmal siegen.“

Oder, etwas später:

„Wir haben ziemlich jeden Schwur geschworen und gehalten.

Das liegt nun mal in unserer Natur, und wir sind noch ganz die alten.

Wir kommen, sehen und siegen,

In ziemlich allen Kriegen

Ganz wurscht, unter welcher Regierung.

Das ist eine Frage der Führung...“

Die meisten Ausländer, inklusive ehemaliger deutscher Staatsbürger, die Deutschland nach dem Krieg 1945 und 1946 besuchten, konnten kaum glauben, daß sich der nationalsozialistische Spuk so schnell verflüchtigt hatte. Noch gestern kämpften die Deutschen auf Tod und Teufel „Für Vaterland und Führer“ und plötzlich, blitzschnell wäre das alles verschwunden in der Rumpelkammer der Geschichte? Das war schwer zu verstehen. Aber was ausländische deutschsprachige Besucher im Sommer 1945 in der Münchner kabarettistischen „Schaubude“ zu hören und zu sehen bekamen, ließ sie aufhorchen und sich fragen:

„Also gibt es offenbar doch ein anderes Deutschland?“

Das war ein Verdienst der Verse Kästners und seiner Freunde.

### Muttchen Ilse

Ein Thema wurde bereits immer wieder von neuem ausgeschöpft, wenn nicht gar strapaziert:

Das ganz besondere Mutter-Sohn-Verhältnis zwischen ihm und seiner Mutter Ilse. Jahrelang wurden fast täglich Briefe gewechselt und lange Zeit, sogar im Bombenkrieg und im zerstörten Dresden schickte der inzwischen nicht mehr kleine Erich sein wöchentlich-

es Schmutzwäschepaket an seine Mutter, um es sauber und schön geplättet zurückzubekommen.

Ein anderes heikles Thema war zwar im engen Freundes- und Familienkreise bekannt, aber es bestand mehr aus Vermutungen, Tratsch und Andeutungen. Kurz gesagt: der leibliche Vater Erichs war nicht der offizielle Ehemann Emil, den sein Sohn verachtete, sondern der, zwar getaufte, aber jüdische Hausarzt der Familie, der aus Österreich stammende Sanitätsrat Dr. Emil Zimmermann. Diese biologische Tatsache blieb sogar den Nazis (fast) verborgen, die dies in ihrem Kampf gegen den „Kosmopoliten“, „Schmutzfinken“ und „Asphaltliteraten“ nicht ins Treffen führten.

Die Reichsschrifttumskammer hatte ohnehin viel mit dem listenreichen und erfinderischen, aber auch vorsichtigen und dennoch mutigen Dr. Kästner zu tun und war sogar dessen überdurchschnittlicher Fähigkeiten wegen bereit, gewisse Kompromisse mit ihm zu schließen.

### Sondergenehmigung und Ausnahmen

So wurden seine Bücher verbannt und verbrannt, mit Ausnahme von „Emil und die Detektive“.

Er bekam eine „SG“ (Sondergenehmigung), weiterhin unter dem von ihm selbst gewählten Pseudonym „Dr. Berthold Bürger“ Drehbücher und Filme zu schreiben und war ein äußerst willkommener Gast in den UFA-Kinostudios von Babelsberg und Schwabing. Allerdings wurde auch die „SG“ wieder zurückgenommen, dennoch durfte er noch eine Zeit lang seine Bücher wenigstens im Ausland erscheinen lassen. Noch 1944 erhielt er eine Sondererlaubnis, sich einen Greta Garbo-Film in der neutralen Schweiz anzusehen und er kehrte tatsächlich aus Zürich in das zerbombte Berlin zu seinem vergötterten „Muttchen“ zurück. In den letzten zwei Jahren wurde er regelrecht mundtot, d. h. schreibtot gemacht und schrieb nur noch für die Schublade.

Obwohl aus Gesundheitsgründen „wehrmachtuntauglich“, wurde Kästner noch im November 1944 von seinem Berliner Ortsgruppenleiter zum Volkssturm einberufen, den Dienst er aber nicht versehen mußte, da er durch seine UFA-Freunde abgeschirmt wurde. Noch in den letzten Kriegswochen erwirkte ein Produzent der UFA einen Filmschauspieler-Exodus aus dem bedrohten Berlin. Ein sechzig-köpfiges (!) Filmteam – Kästner unter ihnen – fuhr in das Tiroler Zillertal, um den Film „Das Verlorene Gesicht“ zu drehen. Kästner landete in Mayrhofen, wo er in der Pension Steiner untergebracht wurde. Staatsrat Hans Hinkel vom Propagandaministerium hatte eigenhändig die Erlaubnis für diesen denkwürdigen Auszug unterschrieben, wohl wissend, daß es kaum je zum Drehen des Filmes kommen würde. Die UFA-Verfilmung -der Schein mußte gewahrt werden- fand zum Gaudium des Dorfes noch am 19. April 1945 statt, allerdings war keine Filmkassette in der Kamera!

Den letzten Monaten und Wochen in Tirol verdanken wir ein wichtiges Zeitdokument Kästners:

„Notabende 45“, das allerdings überarbeitet erst 1968 erschien. Nichts desto weniger bleibt das dünne Bändchen ein authentisches, echt „künstlerisches“ Tagebuch mit der Schilderung der letzten Tage des Dritten Reiches und dessen, was damals Deutsche und Österreicher in Tirol dachten und taten.

### Redakteur an der „Neuen Zeitung“

Der Neuanfang wurde Kästner leichter gemacht als anderen. Bald nach der Kapitulation erschienen zwei Presseoffiziere der Besatzungsmächte, Hans Habe für die US-Besatztruppen und Peter de Mendelssohn für die britischen und nahmen Kästner ohne wenn und aber als ihren Günstling auf. Andere Offiziere der US-Intelligence, größtenteils aus Deutschland stammende Juden, aber weniger verständnisvoll als ihre zwei Kollegen von der Presse, zerbrachen sich den Kopf, wie der berühmte Kästner trotz Schreibverbotes in Nazi-Deutschland bleiben konnte, ohne in ein KZ eingesperrt zu werden. Im Blitzverfahren ernannte Hans Habe -nunmehr Major- Gründer und Chefredakteur der auflagenstarken „Neuen Zeitung“, die sich als „amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung“ verstand, Kästner zum Leiter des Feuilletons. Dem in Deutschland neuerlich beliebten Namen Erich Kästners verdankte die „Neue Zeitung“, die in nicht weniger als zweieinhalb Millionen Exemplaren täglich erschien, bestimmt einen Teil ihrer Anziehungskraft.

### Sekretär des „Pen“-Klubs

Die Schaffensfreude Kästners war noch immer nicht erschöpft. Aber seine Aufmerksamkeit galt jetzt mehr den politischen Entwicklungen. Als Mitbegründer des neuen PEN-Klubs und dessen Sekretär mußte er mitansehen, wie die DDR-PEN-Mitglieder mit ihren antidemokratischen Allüren diese Organisation zu unterwandern versuchten, bis es 1951 in Düsseldorf zur endgültigen Spaltung zwischen West und Ost kam. Erich Kästner, zusammen mit Werner Bergengrün, Hermann Kesten, Kasimir Edschmid und anderen gründeten das „Deutsche PEN Zentrum“, während sich die prosowjetischen Mitglieder in einem „PEN-Zentrum Ost und West“ konzentrierten. Aber inzwischen war der ewig junge, ewig unternehmungslustige Bürgerschreck und weltberühmte Schriftsteller doch in die Jahre gekommen und wirkte abgeklärter. Seine „Schule der Diktatoren“ wurde ein Mißerfolg, sodaß er andere Manuskripte nicht zu Ende führte. Seine letzte Veröffentlichung war 1967 ein Kinderroman:

„Der kleine Mann und die kleine Miss“.

Anläßlich seines sechzigsten und siebzigsten Geburtstages erschienen seine „Gesammelte Schriften für Erwachsene“ in acht Bänden.

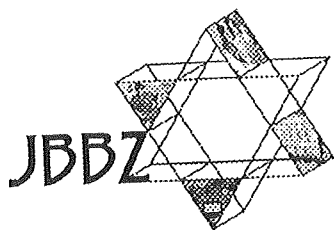
Zwar konnte Kästner im Februar 1974 noch seinen 75sten Geburtstag begehen, aber er war bereits von Krankheit gezeichnet. Er starb am 29. Juli 1974. Seine Urne wurde in Bogenhausen, seinem Wunsch gemäß zu den Klängen des Walzers aus dem „Rosenkavalier“ beigesetzt.

Eine Wertung seiner literarischen Persönlichkeit wäre im Rahmen einer Buchbesprechung unangebracht. Unter den herausragenden deutschen Schriftstellern unseres Jahrhunderts war er der modernste, denn er leitete den literarischen Übergang in das Multimedia-Zeitalter ein.

Vielleicht ähnelte er in einigen Aspekten dem hundert Jahre zuvor wirkenden Heinrich Heine, der auch an der Schwelle eines Übergangszeitalters stand.

Ebenso wie seinerzeit Füllfeder und Schreibmaschine Gänsekiel, Tinte und Löschpapier verdrängt hatten, kann heute ein Schriftsteller der Herausforderung von Fernsehen und Computer nicht entgehen. Der bahnbrechende Pionier war nun einmal der ach so deutsche Dichter, Schriftsteller, Essayist und Chansonnier Erich Kästner, selbst dann, wenn ihn viele als nicht typisch deutsch ansahen.

Richard POPPER

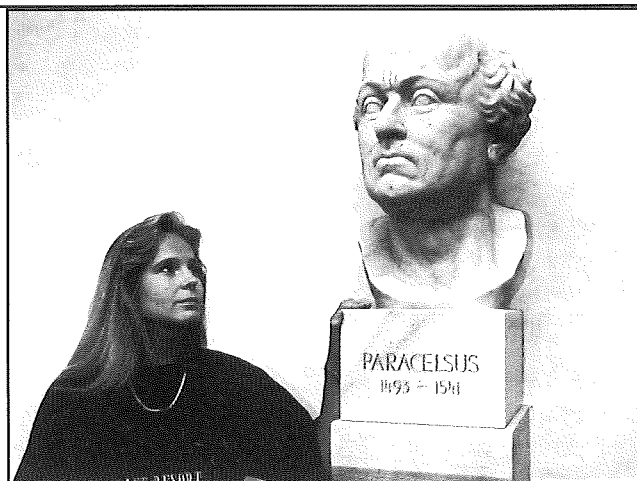


## Jüdisches Berufliches Bildungszentrum (JBBZ)

Die Vorstandsmitglieder und die MitarbeiterInnen des JBBZ  
wünschen allen Freunden  
ein schönes PESSACH-FEST!

### Wußten Sie, daß...

- ...VILLACH Kongreßstadt ist?
- ...VILLACH Forschungsstadt ist?
- ...VILLACH High-Tech Stadt ist?
- ...VILLACH Schulstadt ist?
- ...VILLACH Kursstadt ist?
- ...VILLACH Kulturstadt ist?
- ...VILLACH I. Alpenstadt des Jahres ist?
- ...VILLACH Paracelsusstadt ist?



### Dann wissen Sie sicher, daß...

- ...VILLACH wichtige europäische (Verkehrs-) Drehscheibe im Alpen-Adria-Raum ist.
- ...VILLACH am Schnittpunkt dreier Kulturen (Slawen, Romanen und Germanen) liegt.

**In Villach sind Sie herzlich willkommen!**





## FLUCHT AUS SOBIBOR

Richard Rashke

Gerlingen: Bleicher-Verl. 1998,  
444 Seiten, ÖS 321,- ISBN 3-88350-740-7

Im Oktober 1943 ließ die SS die Gebäude und Gaskammern des KZs Sobibor abreißen, um die Spuren ihrer Verbrechen zu beseitigen. Zu diesen Arbeiten wurden 30 jüdische Häftlinge herangezogen, die danach sofort erschossen wurden.

Der Schließung des Vernichtungslagers war der größte Häftlingsausbruch während des 2. Weltkrieges vorausgegangen. Zum Zeitpunkt des Aufstandes waren 600 Menschen aus den verschiedensten Ländern in diesem KZ eingeschlossen. Mit einem Transport kamen 1750 Juden aus dem Ghetto Minsk und alle außer 80 Menschen, die die SS als Tischler und Zimmerleute benötigte, wurden sofort ermordet. Einer dieser Überlebenden war Alexander Petscherski, der als ehemaliger Offizier der Sowjetarmee militärische Erfahrung hatte. Bereits kurz nach seiner Ankunft begann er, mit anderen Häftlingen einen Fluchtplan auszuarbeiten. Am 14. Oktober 1943 kam es schließlich zum gut vorbereiteten Aufstand, dabei gelang es den Häftlingen, einige SS-Leute und ein Dutzend ukrainischer Aufseher zu töten. Vorerst konnten - nach deutschen Angaben - 300 Menschen fliehen, die anderen wurden erschossen oder kamen in den Minenfeldern um. Aber auch von den Entkommenen fielen später wieder viele entweder in die Hände der SS, oder den antisemitischen Banden innerhalb der polnischen Heimatarmee.

Bei Kriegsende waren nur noch 30 - 40 Menschen von den aus Sobibor Entkommenen am Leben.

Der vorliegende Tatsachenroman basiert auf Gesprächen mit 18 Überlebenden, die von den Grausamkeiten der sadistischen KZ-Aufseher, dem Aufstand und dem Leben nach der Flucht berichteten.

Evelyn EBRAHIM-NAHOORAY

## Die Katholische Aktion der Diözese St. Pölten einbietet

allen jüdischen

Mitbürgerinnen und  
Mitbürgern die besten

Wünsche zum

**PESSACH-FEST!**

Bischofsvikar Msgr.

**WINFRIED KREUTH**

Geistl. Assistent

**DI Dr. WALTER FENINGER**

Generalsekretär

**HR Dr. RUDOLF**

**SCHWERTNER**

Präsident

**KEREN KAYEMETH LEISRAEL**

Jüdischer Nationalfonds in Österreich

wünscht allen seinen Freunden und

Spendern ein schönes PESSACH-FEST!

**Bei einem Wohnungswechsel  
ist guter Rat teuer.  
Oder gratis!**

[www.erstebank.at](http://www.erstebank.at)

**Baujahr '99**

Beginnen Sie Ihren nächsten Wohnungswechsel bei der Erste Bank. Oder nutzen Sie einfach unsere kostenlose Bauleitung unter 0800/20 6000 und bestellen Sie unsere „Erste-Wohnmappe“  
**Nehmen Sie uns beim Namen.**

**ERSTE**  
BANK

Amt der NÖ Landesregierung  
Landhausplatz 1  
3109 St. Pölten

Telefon 02742/200  
Fax 02742/200-2060

Internet:  
<http://www.koel.gv.at>

**NÄHER ZUM BÜRGER** **SCHNELLER ZUR SACHE**

© Amt der NÖ Landesregierung, Pressesprecher, St. Pölten

Danner, Mielick & Bergmann

**CREDITANSTALT**

Unser Partner Club  
Univ.-Prof. Dr. Siegfried Meryn, Arzt.

**CA, die Bank zum Erfolg.**

**Die  
Stadtgemeinde  
Drosendorf-  
Zissersdorf**  
wünscht allen  
Freunden und  
Bekannten ein  
glückliches  
**PESSACH-FEST**



Die Bundesministerin  
für Unterricht  
und kulturelle  
Angelegenheiten

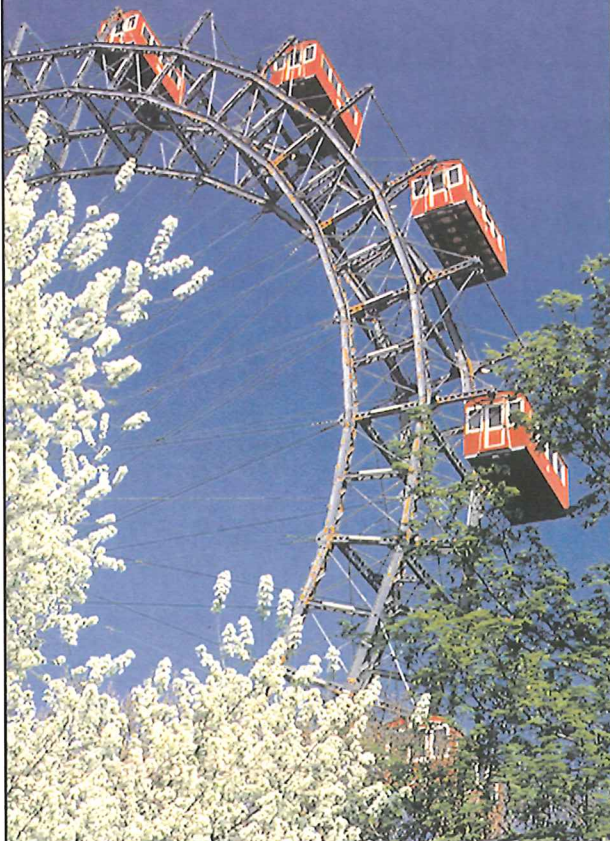
**ELISABETH GEHRER**

wünscht allen jüdischen  
Freunden ein friedliches  
PESSACH-FEST!

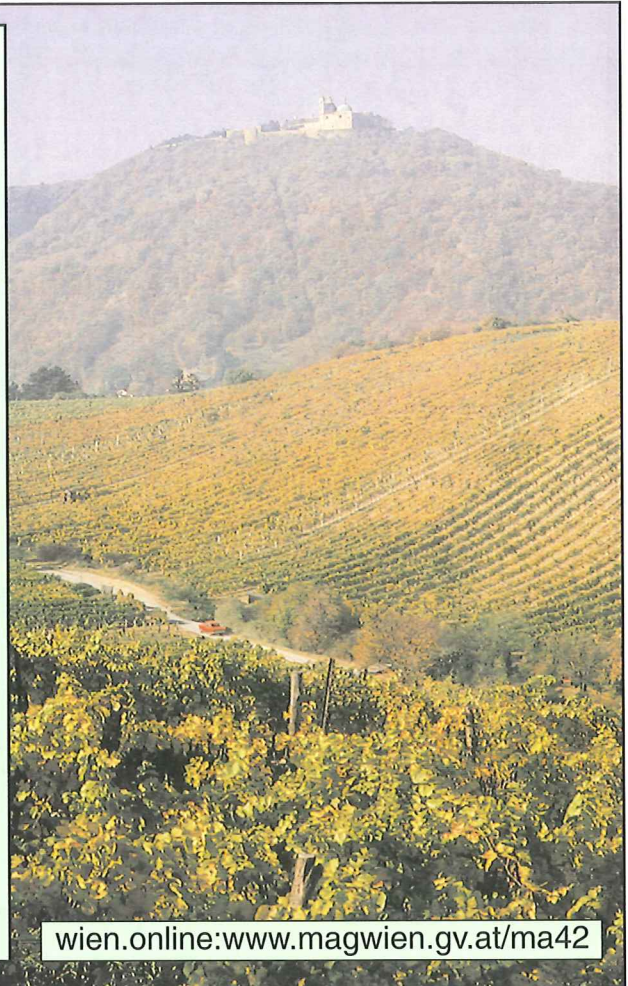


**Die Wiener Sozialdemokraten  
wünschen allen Leserinnen und Lesern ein  
schönes  
PESSACH-FEST!**

Was Wien bewegt



F  
R  
Ü  
H  
L  
I  
N  
G  
S  
S  
T  
A  
D  
T



wien.online:www.magwien.gv.at/ma42



**Zum PESSACH-FEST  
übermittle ich der jüdischen  
Gemeinde in Österreich  
meine besten Wünsche  
TRAUDE DIERDORF  
Bürgermeister  
der Statutarstadt  
Wiener Neustadt**



**Allen Leserinnen  
und Lesern des  
DAVID ein friedvolles  
PESSACH-FEST  
wünscht Bürgermeister  
KARL BREGARTNER  
im Namen des  
Stadtsenates und  
Gemeinderates der  
Stadt Wels**

# SYMPOSIUM **FORUM AUSSEE 1999**

24. - 27. JUNI 1999

## **EIN SYMPOSIUM AUF DEN SPUREN VON KONRAD MAUTNER**

Wenn das Ausseerland bis heute eine Trachteninsel, zudem ein Ort echter und unverfälschter Volkskultur geblieben ist, dann ist dies zu einem guten Teil einem Wiener Großbürger zu verdanken: Konrad Mautner (1880-1924) war der Sohn einer Wiener jüdischen Großindustriellenfamilie. Das elterliche Textilunternehmen beschäftigte um die Jahrhundertwende in den Kronländern der Monarchie über 20.000 Menschen. Die Stadtwohnung der Familie und ihr Schlößchen im Wiener Vorort Pötzleinsdorf waren Treffpunkte des kulturellen Wien.

Die Sommer verbrachte die Familie in Gößl am Grundlsee, wo Konrad mit den Einheimischen aufwuchs, ihre Sitten und Bräuche, Lieder und Tänze aufzeichnete, ihre Trachten sammelte.

Im „Steyrischen Rasplwerk«, einer der außergewöhnlichsten Volksliedsammlungen deutscher Sprache, in „Alte Lieder und Weisen aus dem Steyermärkischen Salzkammergut“ und im „Steirischen Trachtenbuch“ hat Mautner schon knapp nach der Jahrhundertwende die Alte Volkskultur des Ausseerlandes vor dem Vergessen bewahrt, in unsere Zeit herübergerettet.

75 Jahre nach seinem Tod erinnert sich auf Initiative der Kulturellen Arbeitsgemeinschaft Grundlsee das Ausseerland in einer Reihe von Veranstaltungen Konrad Mautners. Dazu zählt vor allem ein Symposium, das von ausgewählten österreichischen Trachtenmode-Produzenten, den Mitgliedern der „Trachteninsel Ausseer Land“, der Dachorganisation „Promotion Tracht«, den Gemeinden und einer Reihe von Institutionen des Ausseerlandes getragen und unterstützt wird.

Das Symposium will am Ende unseres Jahrhunderts eine Standortbestimmung österreichischer Volkskultur vornehmen, über ihre Zukunft nachdenken.

Im Mittelpunkt des Symposiums stehen Vorträge von Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Fremdenverkehr, Wirtschaft und Mode. Für besonders Interessierte werden Fachleute aus Bereichen der Volkskultur Arbeitskreise leiten.

Kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen ergänzen das FORUM AUSSEE 1999, das unter der Patronanz von Konrad Mautners Tochter Anna Wolsey und Landeshauptmann a.D. Dr. Josef Krainer steht.

Die Ausstellung „Konrad Mautner - großes Talent“ im Kaiserlichen Stall in Grundlsee und im Kammerhofmuseum Bad Aussee wird das FORUM AUSSEE 1999 begleiten.

Unter dem gleichen Titel wird in der Reihe der Grundlseer Schriften eine Publikation zur Person Konrad Mautners erscheinen.

Sein Leben und Wirken wird auch Inhalt eines repräsentativen Buches im Christian Brandstätter Verlag Wien sein.

Victor Hammer:  
Anna Mautner, 1917

**Wir laden Sie herzlich zur  
Teilnahme und Mitarbeit am FORUM AUSSEE 1999 ein:  
Kulturelle Arbeitsgemeinschaft Grundlsee,  
Postfach 5, A-8993 Grundlsee,  
Tel.: (++ 43) 0664 - 420 15 47.  
Fax: (++ 43) 036 22-52570  
e-mail: [info@ausseerland.at](mailto:info@ausseerland.at)  
Internet: [www.ausseerland.at](http://www.ausseerland.at)**



Konrad Mautner:  
„Steyrisches  
Rasplwerk“. 1910





**WIRTSCHAFTSVERBAND**

*W i e n*

**1070 Wien, Mariahilfer Straße 32/1.Stock  
entbietet allen jüdischen Kaufleuten und Gewerbetreibenden  
die herzlichsten Glückwünsche zum PESSACH-FEST!  
Ihre Interessenvertretung in der Wirtschaftskammer Wien  
Komm.-Rat LAbg. FRIEDRICH STROBL**

AUSTRIAN AIRLINES ➤

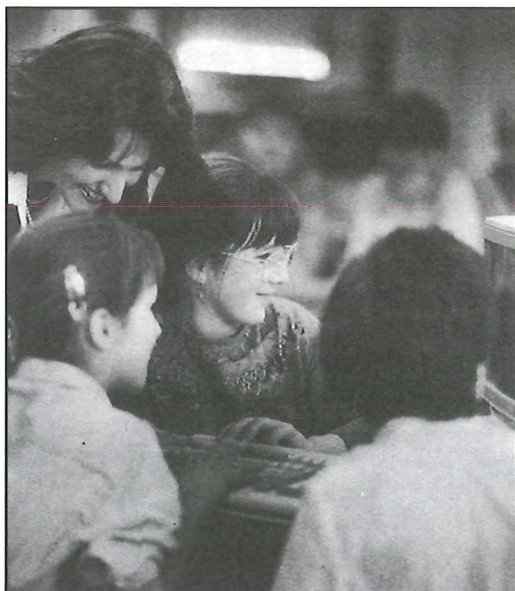
The Most Friendly Airline.

Like a *smile* in the SKY.

Visit our most friendly website: <http://www.aa.com>

GRILL • GULL THOMPSON

**M i t e i n a n d e r .   Z u m   E r f o l g .**



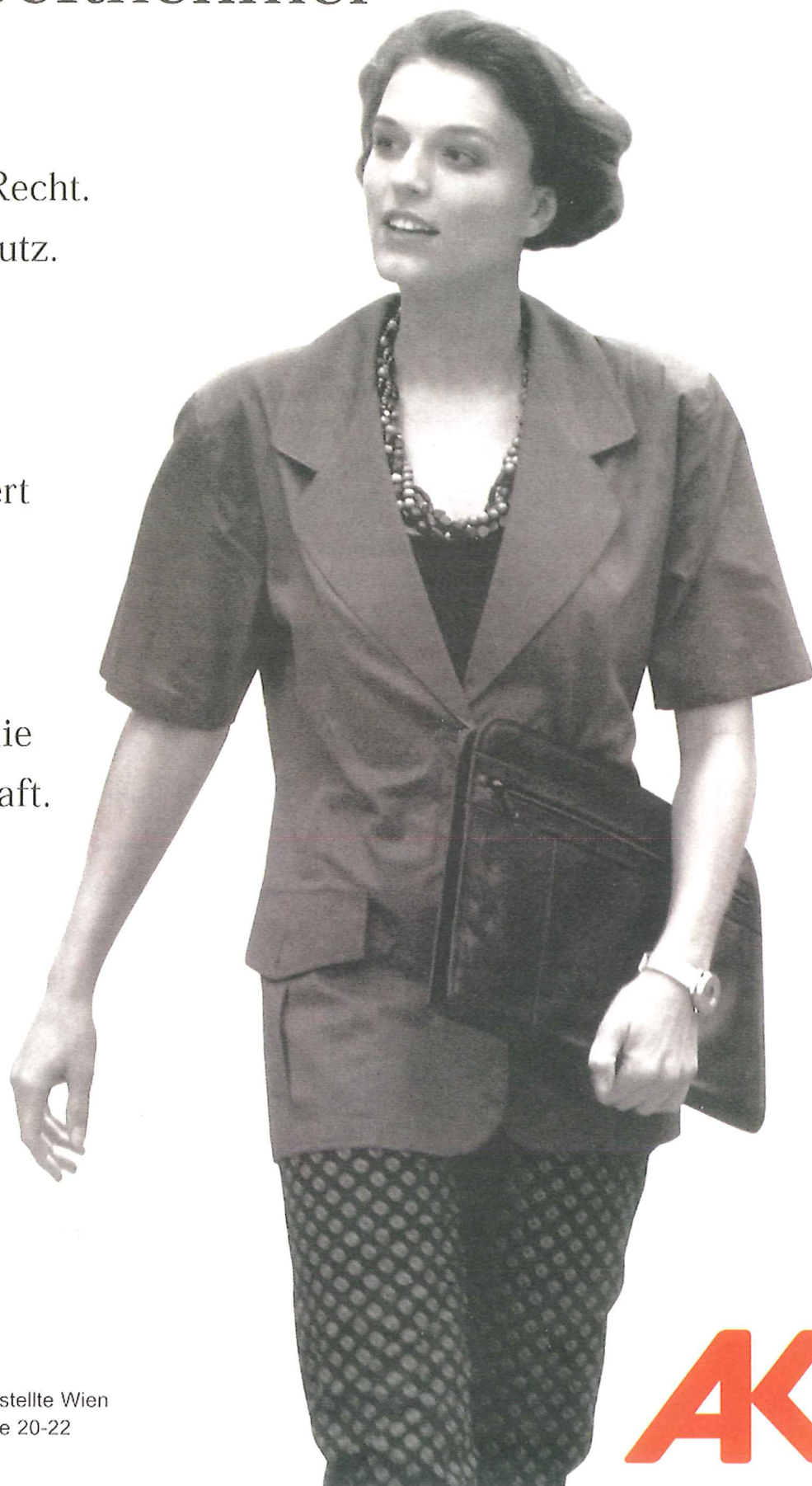
Fraktion Christlicher Gewerkschafter  
Gewerkschaft Öffentlicher Dienst

Miteinander. Ob für  
Freizeit und Freiheit.  
Oder Arbeit und Gesundheit.  
Miteinander haben wir  
mit Sicherheit Erfolg.  
Ihre Fraktion „Christlicher  
Gewerkschafter“. In  
Ihrer Gewerkschaft.



# Eine starke Interessenvertretung für alle Arbeitnehmer

- Die AK schafft Recht.
- Die AK gibt Schutz.
- Die AK bildet.
- Die AK sichert  
das soziale Netz.
- Die AK verhindert  
Preistreiberei.
- Die AK schützt  
die Umwelt.
- Die AK sichert die  
Sozialpartnerschaft.



Anläßlich des Pessach-Festes übermittle ich allen unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und insbesondere den Lesern der Zeitschrift „David“ meine besten Wünsche. Die Tätigkeit dieser Zeitschrift ist für mich als Außenminister von großer Bedeutung, weil sie durch Vermittlung und Darstellung der jüdischen Kultur in vielfältiger Weise auch zur Entwicklung unserer freundschaftlichen Beziehungen zum Staat Israel beiträgt.

Die Förderung der Kontakte Österreichs zu Israel ist ein wichtiges Anliegen, dessen sich die österreichische Außenpolitik in den letzten Jahren in noch verstärktem Maße angenommen hat. So war beispielsweise das 50-jährige Bestandsjubiläum Israels ein willkommener Anlaß, um unsere Freundschaft und Verbundenheit mit diesem geschichtsträchtigen Land besonders zum Ausdruck zu bringen. Dabei legen wir großen Wert auf die Pflege unserer kulturellen und wissenschaftlichen Verbindungen, die gut entwickelt und sehr erfolgversprechend sind.

Österreich hatte bekanntlich in der zweiten Jahreshälfte 1998 in der Europäischen Union die Präsidentschaft inne. Eine der außenpolitischen Prioritäten der EU, die von uns nachdrücklich verfolgt wurde, war die Förderung des Friedensprozesses im Nahen Osten. Wir haben uns dabei auch um ein gutes Verhältnis zu Israel und um die Berücksichtigung der israelischen Interessen bemüht. Bei meiner Nahostreise als EU-Ratspräsident im November vorigen Jahres war Israel daher eine wichtige Station, und ich konnte dort im Namen der EU mit Premierminister Netanyahu und Außenminister Sharon ausführliche Gespräche führen.

Leider gibt die derzeitige Lage im Nahen Osten wieder Anlaß zur Sorge: Das im Oktober in Washington zwischen Israel und den Palästinensern unterzeichnete Wye River Memorandum brachte zwar die Hoffnung auf eine Überwindung des gefährlichen Stillstandes im Nahost Friedensprozeß und auf rasche Fortschritte. Doch ist die Durchführung dieses Vertrages, die zunächst gut angelaufen war, mittlerweile wieder ausgesetzt worden.

Wir bleiben aber optimistisch und hoffen auf eine Überwindung dieses neuerlichen Rückschlages spätestens nach den israelischen Parlamentswahlen im Mai.

Österreich wird sich jedenfalls - auch im EU-Rahmen - weiterhin für eine Nahost-Friedenslösung einsetzen.



**In diesem Sinne bekräftige ich meine guten Wünsche zum Pessach-Fest und wünsche Ihnen allen aus diesem Anlaß Glück und Erfolg in Ihrem persönlichen Leben wie auch im beruflichen Bereich.**

**Dr. Wolfgang Schüssel**

**Bundesminister  
für auswärtige Angelegenheiten**